Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 22. April 1960
39. Jahrgang Nr. 17

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Vom doppelten Leben der modernen Frau

Mit freundlicher Erlaubnis von Frau Dr. E. Brock-Sulzer, Zürich, bringen wir hier einige Abschnitte aus ihrem Referat, das sie im November bei der radikaldemokratischen Frauengruppe Basel-Stadt hielt.

«Was wird nun aber aus der Frau, die ihren Beruf wirklich gefunden hat? Für die Frau, deren Beruf auch ihre Berufung ist? Man kann sich diese Frage leicht machen, indem man einfach sagt, es gebe nur **eine** Berufung der Frau, ihr Dasein als Gattin und Mutter. Biologisch gesehen ist das richtig. Die Frau ist von der Natur dazu geschaffen worden, Kinder zu bekommen und sie aufzuziehen. Die kinderlose Frau ist wie man so schön und unanfechtbar sagt: biologisch uninteressant. Doch ist das auch der kinderlose Mann, ja sogar das Ehepaar, das nicht so viele Kinder hat, wie zur Vermehrung des Menschengeschlechts nötig sind. Aber der Mensch ist nun einmal — ob zu seinem Glück oder seinem Unglück, das sei dahingestellt — dasjenige Lebewesen, das durch das bloss biologische Interesse nicht erschöpft werden kann. Die Emanzipation der Frau, ihre Bewusstwerdung als Individuum hat diese Sonderstellung des Menschen noch verschärft. Früher lebte wenigstens die eine Hälfte der Menschheit, die weibliche, biologisch einwandfrei. Der Mann emanzipierte sich nach seinen Gaben und konnte diesen Gaben um so ungestörter leben, als die Frau in der althergebrachten Ordnung verharrte. Heute sind die Verhältnisse unendlich schwieriger geworden. Man hat mit beiden Teilen der Menschheit zu rechnen, in beiden Teilen ist die Aufspaltung in Individuen vollzogen.

... Die Emanzipation der Frau hat lang nicht alle jene Glücksmöglichkeiten gezeugt, die sich ihre Vorkämpferinnen etwas naiv und wenigstens darin echt weiblich erträumten. Es ist so geblieben, dass die ungeheure Mehrzahl aller Frauen am glücklichsten, d. h. am sinnvollsten lebt, wenn sie einen Mann und Kinder hat. Und es ist so geblieben, dass die ungeheure Mehrzahl aller Frauen wähnt, sie wäre unglücklich, wenn sie keinen Mann und keine Kinder hätte, oder sie sei unglücklich, weil sie keinen Mann und keine Kinder habe. Daran hat die Emanzipation nichts geändert. Die Aenderung ist darin geschehen, dass die Frauen entdeckt haben, dass sie ihren Mann auch auf anderen Gebieten stellen können. Dass sie ein Geschäft leiten, Häuser bauen, Menschen heilen, Rechtsanwälte, Lehrer, Physiker, Chemiker, Biologen, ja sogar Pfarrer sein können. Dass von jener Arbeit aus, die ihnen von jeher aufgegeben war, dem Kochen, Putzen, Gärtnern, Pflegen, Nähen, Geldeinteilen, Kindererziehen, Männertrösten, von dem ganzen unabsehbaren Komplex des reichsten, vielfältigsten aller Berufe, dem Haushalten, her sich sehr viele Strassen strahlenförmig öffnen, die man nur mutig zu beschreiten hatte. Dass, um zur klugen und lebensvollen Hausfrau, Frau eines Hauses berufen zu sein, man sehr viele Einzelberufungen in sich tragen konnte, ja musste. Diese Entdeckung, von der nicht alle Vorkämpferinnen der Frauenbewegung eine Ahnung hatten, ist von unabsehbarer Tragweite. Denn sie lässt ganz eigentlich einen neuen Menschentypus entstehen: das Wesen mit den zwei Berufungen, das Wesen, das auf zwei Ebenen zu wirken hat, oder sollen wir sagen: das Wesen ohne Feierabend, die Kerze, die an beiden Enden angezündet worden ist?

... Die Frau hat einen Beruf gewählt, der ihren Gaben entspricht. Sie füllt ihn aus. Er füllt sie aus — soweit ein Beruf eine Frau auszufüllen vermag. Dann findet sie den Mann, mit dem sie ihr Leben verbinden möchte. Und jedermann hält es für selbstverständlich, dass sie ihren Beruf aufgibt. Das kann in der Ordnung sein. Dann nämlich, wenn das Paar schnell Kinder haben will und die Frau die meist richtige Meinung hat, Kinder brauchten wenigstens in ihren ersten Lebensjahren die Mutter. Es ist auch dann richtig, wenn die Frau mit absoluter Sicherheit spürt, dass die Ehe sie ganz beansprucht und dass das Opfer des Berufs innerlich notwendig ist. Aber wenn eine Frau von ihrem schönen Recht Gebrauch machen durfte, den Beruf zu ergreifen, der zu ihr passte, dann soll es ein Opfer sein, wenn sie ihn aufgibt. Sie soll wissen, dass es ein Opfer ist. Wir alle sollen es wissen und es nicht als selbstverständlich hinnehmen. Und wir sollen auch uns klar machen, dass ein Mensch, der ein Opfer bringt, es natürlicherweise nur bringt, wenn er es für gerechtfertigt hält. Eine Ehe, zu deren Beginn also ein solches — hoffentlich schwerwiegendes — Opfer gebracht wird, steht im Schatten einer grossen Forderung. Ein kluger Mann wird sich darüber nicht nur freuen, er wird sich auch klar machen müssen, dass die Frau von ihm erwartet, er wisse ihr das Aufgegebene zu ersetzen. Fiele sie nun etwa einfach in die Langeweile hinein und setzte der Mann mit Naivität voraus, der Haushalt genüge ihr, so könnte die Ehe leicht von allem Anfang an Schaden nehmen, viel grösseren Schaden, als wenn die Frau weiter ihrem Beruf nachginge, solange ihr das möglich wäre.

Man hat schon gefragt, warum man immer die Kinder der Mutter vorgehen lasse und von dieser immer fordere, dass sie sich jenen opfere. Nun — die Antwort ist leicht: weil die Kinder nicht für sich sorgen können und die Eltern brauchen. Jene Frage ist falsch gestellt. Sie müsste heissen, ob wirklich für die Kinder immer am besten gesorgt sei, wenn die Mutter zu Hause bleibe und keinen anderen Beruf habe. Das Schlimmste für ein Kind ist eine unglückliche Mutter, die ihre Mutterpflicht nur widerwillig erfüllt. Das Zweitschlimmste ist eine Mutter, die ihr ungelebtes Leben den Kindern aufbürdet und in unbefriedigtem Ehrgeiz ihnen das, was ihr versagt war oder was sie versäumt hat, abfordert. Normalerweise freilich wird es bei weitem das Beste sein, wenn die Mutter zu Hause ist und zur Hand. Aber auch hier würde ich sagen, sie sollte möglichst unauffällig zur Hand sein. Da sein, wenn man sie braucht, und nicht da zu sein scheinen, wenn das Kind seine Unabhängigkeit spüren will. Gesunder und heilsamer als jegliche noch so psychologisch aufgeklärte Erziehung scheint mir die einer Bauersfrau zu sein, die ihr Tagewerk verwaltet und dabei aus dem Augenwinkel die Kinder überwacht.

Wachsen die Kinder heran, so sind sie auf eine Mutter unbedingt angewiesen, die zu der wachsenden Freiheit der Kinder ja sagen kann, weil sie selber ein freier Mensch ist und mit sich etwas anzufangen weiss. Nichts Traurigeres als jene armen Mütter, die ihre Kinder am liebsten immer im Säuglingsstadium haben möchten, weil sie da noch fast alles mit sich machen lassen und der Mutter das stärkste Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit geben. Wie einsam werden solche Frauen! Wie leiden aber auch die Kinder, die dann, wenn sie die Mutter auf neue Weise brauchten, von ihr im Stich gelassen werden! Mit den Kindern wachsen müsste eine Mutter, wachsen auch an Selbständigkeit. — Eine Mutter, die einen sie beglückenden Beruf hat, kann ihren Kindern gerade aus dieser Tatsache heraus Neues und Wesentliches bedeuten — obwohl natürlich die Tatsache, dass die Kinder dann vielleicht zu wenig beaufsichtigt werden, nicht ausser acht gelassen werden darf.

Wo will ich hinaus? Auf die rein individuelle Lösung. Jede Frau und jeder Mann dieser Frau befrage sich, ob es für sie gerechtfertigt sei, auf ihren Beruf zu verzichten. Sie mache sich klar, was sie dabei verliert und was sie dabei gewinnt. Sie wäge Opfer gegen Opfer auf. Hat sie aber ihr Leben bisher menschenwürdig gestalten dürfen und wollen, so wäre ihr die Aufgabe des Berufs ein Opfer. Gibt sie den Beruf nicht auf, so wisse sie, dass sie, wenn sie daneben auch noch die Betreuerin eines Familienlebens sein will, fast übermenschlich viel zu leisten haben wird. Dass sie ihre Zeit mit unvorstellbarer Listigkeit einteilen muss und dazu erst noch den Eindruck erwecken muss, es gehe alles recht gemütlich. Die Quadratur des Zirkels also. Sie wisse auch, dass ein guter Teil ihres Berufseinkommens wieder wegfliessen wird auf höhere Steuern, auf die unerlässlichen Haushalthilfen, seien sie nun Dienstbooten oder Maschinen. Nur wer seinen Beruf aus innerstem Wesen heraus braucht und in ihm Unersetzliches leistet, soll ihn beibehalten. Oder wer ihn finanziell unbedingt braucht.

Dr. Elisabeth Brock-Sulzer

Es ist für die sittliche Bewahrung und Entfaltung des Menschen von grösster Bedeutung, dass er irgendwo etwas ganz Sauberes und Vollkommenes leistet; sein ganzes Gewissens- und Willensleben, die Energie aller sittlichen Impulse, zehrt von der erhebenden Erfahrung eines solchen Könnens und Vollbringens.

Fr. W. Foerster

Schule einst und heute

Wenn die Erstklässler nach Ostern, zu Beginn des neuen Schuljahres, zum ersten Male von der Mutter treulich begleitet, Stolz in der Brust und mit dem Schulranzen am Rücken dem Schulhaus zustreben, um von nun an der Schulpflicht zu genügen, so ist das meistens ein feierlicher und wichtiger Gang. Wir Menschen von heute machen uns dabei freilich keinerlei Gedanken, wie das Schulwesen zur Zeit unserer Grosseltern und in frühern Epochen ausgesehen haben mag, so selbstverständlich ist für uns Volksschule und Schulzwang geworden. Wer ahnt noch etwas von dem jahrhundertelangen Kampf und der Entwicklung, ehe es so weit war, dass die Schule jedermann zugänglich gemacht wurde? Ueber das Schulwesen im alten Griechenland wissen wir eigentlich trotz der blendenden Schriftsteller der Antike, recht wenig. Es gab damals Privatunterricht für Musik, Lesen, Schreiben, Mathematik, Rhetorik und Gymnastik und — um sich den nötigen Respekt zu verschaffen — zögerte kein Pädagoge, körperliche Züchtigungen ergiebig anzuwenden. Obwohl die Griechen grosse Geister, wie Sokrates und Platon hervorgebracht haben, so war damals von allgemeinem Unterricht keine Rede. Nur Knaben begüterter Eltern genossen die Wohltat des Schulbesuches oder besser gesagt des privaten Unterrichts.

Bereits auf einer höheren Stufe stand das Schulwesen des Mittelalters in den Klöstern und städtischen Schulen, den privaten Bildungsanstalten und den Hochschulen. Dann haben die Schriften eines Desiderius Erasmus von Rotterdam während der Renaissance: «Unterweisung nach christlichen Prinzipien», «Sittenbildung der Kinder» und die als Unterrichtsmittel gedachten «Vertraulichen Gespräche» (1516) bahnbrechend für das Erziehungswesen der Neuzeit gewirkt. Wenig später war es Michel Montaigne (1553 bis 1592), den die Erziehungsprobleme ebenfalls stark beschäftigten und der dann sein grundlegendes Werk über «Kinderzucht» publizierte. Luther, Zwingli und Melanchthon im Lager der Reformierten, Claudius Aquaviva, der jesuitische Ordensgeneral, wie auch Graf Carl Borromäus (geboren in Arona am Lago Maggiore, unweit der Borromäischen Inseln) als katholische Erzieher haben den allgemeinen Unterricht weitgehend erneuert. Mathematik, und Johann Amos Comenius war einer Adam Riese aus Staffelstein verschrieb sich der der ersten Pädagogen, der ein brauchbares Schulbuch schuf und mit den Schülern Wanderungen unternahm. Sein orbis pictus ist bis in unsere Tage hinein das Vorbild für die Abc-Schützen-Fibel geblieben und stellte eine Vorstufe von Pestalozzis Forderung des Anschauungsunterrichtes dar. John Loke, dann vor allen andern, der Genfer Jean Jacques Rousseau sind die Pioniere einer alle Stände umfassenden Volksbildungsanstalt, und Pestalozzi hat daraus die Konsequenzen gezogen, indem er diese Ideen in seinen Instituten in Burgdorf und Yverdon zu verwirklichen suchte. Mit seinen pädagogischen Schriften hat er befruchtend auf das Schulwesen der gesamten Welt gewirkt. Seinen Fussstapfen folgend, haben die Pädagogen bis in die Gegenwart hinein immer und immer wieder versucht, die Folgerungen und Erkenntnisse seiner Schriften ins Praktische umzusetzen und den Schulunterricht auf breitester Basis der Volksschulbildung auszubauen. Gerade die Schweiz darf stolz auf ihre öffentlichen Schulen und privaten Erziehungsinstitute sein. Viele Anstalten geniessen in der ganzen Welt Vertrauen und hohe Achtung. Dabei wollen wir freilich auch nicht die Augen vor Mängeln verschliessen, sondern erkennen, dass noch recht viel fehlt, bis wir wirklich Menschen heranbilden können und nicht bloss Leute, die sich dank ihrer Schulbildung im Leben draussen raschmöglichst finanziell gut stellen und schöne Positionen erringen. Mitten in einer zerrissenen Welt müssen die Ideen unserer grossen Erzieher als Brückenbauer zwischen alter und neuer Generation, zwischen Ost und West, dienen und da mit eine höhere Einigkeit anstreben. So wie Pestalozzi einer der besten Söhne unseres kleinen Landes gewesen ist, der die Eidgenossenschaft in aller Welt bekannter gemacht hat, als dies Präzisionsuhren, Käse und technische Produkte, die wir exportieren, tun, so muss neuer schweizerischer Schulgeist aller Menschen Vorbild und Mahnung werden. Pestalozzi, dieser durchchristete Tell, wie er einmal von einem grossen Dichter genannt wurde, sollte den Erziehern, denen wir unsere Kinder anvertrauen, immer mehr Wegweiser werden.

-thy-

Frauen und das Gesetz

Lunch im britischen Parlamentsgebäude
und Ansprache der neugewählten, ersten Juristen M. P. im House of Commons

Die bekannte Frauenorganisation in London, Fawcett Society, nach der hervorragenden Führerin, Dame Millicent Fawcett, benannt, veranstaltete Ende März im House of Commons (Parlamentsgebäude, Westminster) für Mitglieder und Gäste einen ungemein interessanten Lunch.

Schon das Parlamentsgebäude an sich, diese Stätte alter und weltwichtiger Demokratie, mit seiner ungeheuren Weitläufigkeit, grossen Würde und gewissen Schönheit, dessen im letzten Kriege zerstörte Teile verbessert aufgebaut worden sind, macht einem stets aufs neue einen gewaltigen Eindruck. Ungefähr 120 Anwesende wurden in den Gästeräumen empfangen, hauptsächlich Frauen, aller Alter und Interessen, vorherrschend solcher politischer und humanistischer Art.

Aber auch tiefgehende andere Interessen waren vertreten, so dass z. B. neben mir ein junges Mädchen, das sich auf sein Studium der Naturwissenschaften vorbereitet, und gegenüber war eine Engländerin, die mit einem Franzosen verheiratet ist und sich während des Krieges an der Untergrundbewegung in Frankreich beteiligt hatte. Sie erzählte von ihren Erlebnissen und von solchen in der Schweiz, als sie sich in Genf für die musikalisch-gymnastische Schule von Jacques Dalcroze interessierte. Natürlich ist jedermann in allen fortschrittlichen Ländern stets aufs neue erstaunt und bekümmert, dass wir Frauen in der Schweiz noch immer, und teilweise vergebens, um das Stimmrecht kämpfen müssen. Und man versucht immer wieder, dieses unbegreifliche Uebel wenigstens einigermassen durch unsere Konstitution, mit der Notwendigkeit fortwährender Wahlen, zu «erklären». In diesem Lande der repräsentativen Demokratie werden nur alle paar Jahre Wahlen ausgeschrieben. Aber könnten nicht bei uns nur diejenigen Frauen sich aktiv betätigen, die ihre Mitarbeit als ihr Recht und ihre Pflicht betrachten? Ohne dass sie von den andern behindert wären, die ruhig ihre alten, passiven Wege gehen würden?

Die wohlbekannte Dame Irene Ward, D. B. E., M. P., waltete als Gastgeberin und hernach als Chairman an einem glänzend organisierten Mittagessen. Nebenbei sei bemerkt, dass das Essen in England nicht immer, wie meist angenommen wird, zu wünschen übrig lässt, und bei dieser Gelegenheit hätte es der besten Küche des Kontinents alle Ehre gemacht. Dame Irene Ward erwähnte bei ihrer Einführung der als Gast gebetenen Rednerin, Mrs. Margaret Thatcher, M. P., dass diese eine der drei neugewählten Frauen und die erste Juristin im Parlamente ist und dass sie bei den Neuwahlen (1959) unter den 106 Männern und 4 Frauen, die sich für Finchlew, London, zur Wahl gestellt hatten, die meisten Stimmen erhielt. Diese junge, ungemein anziehende Gattin und Mutter, die ein tiefgehendes juristisches Studium hinter sich hatte, für ihr Thema: «Women and the law» vorgeschlagen. Sie ging dann auch in ihrer ausführlichen Rede auf die einstige und die gegenwärtige gesetzliche Lage der Frau in Grossbritannien ein, und sie hob ganz besonders die vielen tiefgehenden Verbesserungen hervor. Es würde jedoch, bei der Kompliziertheit britischer Gesetze, zu weit führen, die sehr interessanten Details wiederzugeben. Auf jeden Fall sei erwähnt, dass verschiedene Misstände, die für Frauen wie für Männer, bestanden hatten, seit 1919 (also seit der Zeit des Frauenstimmrechtes unter dem Einfluss der Frauen im Parlament) gehoben worden sind, und dass die Rechte der Männer und Frauen jetzt nahezu ausgeglichen sind.

Mrs. Thatcher legte dann die Probleme vor, die sie zur Zeit besonders beschäftigen und um die sie sich hauptsächlich bemühen wird. Alles in allem kann man stets aufs neue konstatieren, wie ungemein ernst die Frauen im britischen Parlament sich ihrer Aufgabe widmen, wie viel sie durch ihre politische und soziale Tätigkeit lernten und wie viele Erfolge für das Wohl der Allgemeinheit sie in den verhältnismässig kurzen Jahren ihres Wirkens zu verzeichnen haben. Diese Tatsache scheint in der Schweiz, auch in gebildeten Kreisen, sehr oft kaum begriffen, oder direkt abgelehnt zu werden. Sie wird jedoch hier auch von den Männern auf sehr faire Weise bestätigt.

Nach der längeren Ansprache, der Fragen und sehr kluge Antworten folgten, lud Dame Irene Ward die Gäste zu einem Spaziergang auf der grossen Terrasse ein, wo der weite Blick über die Themse und ihre Ufer eine Idee dieser Riesenstadt verschafft. Sie hat in der letzten Zeit ungemein viele bauliche Veränderungen erfahren, denn ganze Quartiere sind abgerissen worden, und weiteren steht ihre Umgestaltung bevor. Und man wird sich hier der alten und stets neuen Menschheitsprobleme bewusst, die eine Stadt wie London zu bewältigen hat.

Alice H. Reutiner

Stimme des Vogels

Wo ist die kleine Kehle,
die solche Tröstung singt?
O, Trunkenheit der Seele,
darin der Abend schwingt.

Wo fing die Glut der Schnabel,
dass er nun schluchzt und preist
die uralt süsse Fabel,
die Liebe und den Geist.

Wie weich die Wipfel strahlen,
der droben singend weint,
in Lust gelöst und Qualen,
hat dich und mich gemeint.

Urs Martin Strub: «Lyrische Texte», Kiepenheuer & Witsch, Köln-Berlin

Oster-Demonstration gegen die Atomwaffen in England

Nahezu zehntausend Menschen jeden Alters und der verschiedensten Geistesrichtungen auf politischen, religiösen und anderen Gebieten unternahmen dieses Jahr zur Osterzeit einen mehrtägigen Demonstrationsmarsch gegen die Atomwaffen. Sie marschierten, manche Frauen mit kleinen Kindern und Männer und Frauen mit Bannern, die die bekannten Aufrufe gegen Atomwaffen usw. trugen, von Aldermaston, dem britischen Forschungsorte, bis nach London. Am Ostermontag soll der Zug, das heisst, was noch an übermüdeten Menschen davon übrig bleiben mag, auf Trafalgar-Square in London noch weitere Demonstrationen mit eingehenden Reden usw. abhalten. Ihr Führer ist Canon John Collins von St. Paul's Cathedral London, und die gute Sonntagspresse erwähnt im besondern seine Worte, dass der Zug dieses Jahr bei weitem grösser ist und die Beteiligten viel mehr Ausdauer zeigen als letztes Jahr sowie seine Ueberzeugung: «Irgendein Politiker, der denkt, dass man unsere Sache ignorieren kann, wird sich irren.»

Gewiss kann man die Gesinnung der Wanderer und ihren Mut für solch überaus anstrengende Beweise ihrer friedlichen Weltanschauung bewundern. Und wer wäre nicht längst pazivistisch gesinnt nach dem letzten Weltkrieg und all seinen Folgen, selbst wenn man nicht schon immer für den Frieden als einzig menschenwürdige Haltung, ja als einzige Rettung der Menschheit eingetreten wäre? Kann aber eine Regierung die Verantwortung auf sich nehmen, nicht mit denselben Waffen wie die andern — eventuell schon als Vorbeugungsmittel — bereit zu sein?

Diese Frage ist schon einmal im Schweizer Frauenblatt in einem mutigen und klarsehenden Artikel («Ueberverantwortlich — oder Unverantwortlich») angeschnitten worden. — Ist es nicht geradezu erstaunlich, dass in manchen freiheitsliebenden Ländern, wie es vorbildlich auch Grossbritannien ist, viele und oft tiefdenkende Menschen das Problem der Ablehnung solch teuflischer Waffen als ein gänzlich einfaches betrachten? Und scheinen Schillers Worte im Wilhelm Tell: «Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt», nicht durch unsere Zeiten mehr denn je bestätigt zu sein?

London, 17. April 1960 *Alice H. Reutiner*

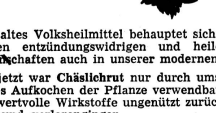
*

Der Bericht unserer Londoner Mitarbeiterin wäre noch dahin zu ergänzen, dass sich am Ostermontag auf dem Trafalgar-Square in London 100 000 Demonstranten gegen die atomare Rüstung zur grössten Kundgebung, die je in Friedenszeiten auf europäischem Gebiet durchgeführt wurde, zusammenfanden.

Wahlen

«Erstmals hat in Basel eine Frau Einzug genommen in den Vorstand der Interessengemeinschaft Basler Turn- und Sportverbände und wird somit gleichzeitig Mitglied der Baselstädtischen Turn- und Sportkommission.

Frau J. Reinhart-Leitner wurde ehrenvoll an diesen Posten gewählt, für welchen total 4 Kandidaten aufgestellt waren.»



Ein altes Volksheilmittel behauptet sich dank seinen entzündungswidrigen und heilenden Eigenschaften auch in unserer modernen Zeit.

Bis jetzt war **Chäslichrut** nur durch umständliches Aufkochen der Pflanze verwendbar, wobei wertvolle Wirkstoffe ungenützt zurückblieben und verlorengingen.

Ein durch schonendes Verfahren aus dem **Chäslichrut** gewonnener Vollextrakt liegt nun in **Salbenform** vor:

Die MALVA-Chäslichrut-Salbe

vereinigt die praktische Anwendung mit der vollen Heilwirkung der Pflanze bei:

Wunden
Hautunreinigkeiten (Bibeli, Akne)
entzündlichen Geschwüren und harten Geschwulsten
Venenentzündungen
Hämorrhoiden
Juckreiz
leichten Brandwunden
Sonnenbrand usw.

Originaltube: Fr. 3.45. Topf: Fr. 10.60
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Bund schweizerischer Frauenvereine
Einladung zur 59. Delegiertenversammlung in Solothurn

Samstag/Sonntag, den 30. April/1. Mai 1960

An unsere Mitgliederverbände und Einzelmitglieder

Sehr geehrte Frauen, liebe Mitglieder!

Wir haben die grosse Freude, Sie zur diesjährigen Delegiertenversammlung in die schöne Ambassadorenstadt Solothurn einzuladen. Die Frauenzentrale Solothurn bittet uns, ihre Gäste zu sein, und wir nehmen gerne an, dass Sie recht zahlreich diesem freundlichen Aufgebot Folge leisten werden.

Die Tagung ist auf Samstag, 30. April, und Sonntag, 1. Mai, vorgesehen. Wie gewohnt ist der Samstagnachmittag dem geschäftlichen Teil der D. V. reserviert. Da wir keine Wahlen haben werden und auch sonst unsere Traktandenliste nicht sehr belastet ist, hoffen wir, die Versammlung, die um 14.00 Uhr beginnt, um 17.30 Uhr schliessen zu können, damit wir den Abend für die verschiedenen Ueberraschungen, welche die Solothurnerinnen uns in Aussicht stellen, frei haben.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen vom Sonntagvormittag steht das Weltflüchtlingsjahr. Herr Hochkommissar Dr. Lindt wird uns in französischer Sprache über Flüchtlingsprobleme in weltweiter Sicht, Fräulein Dr. N. Jollos in deutscher Sprache über die Flüchtlinge und die Schweiz orientieren. Wir hoffen sehr, dass es uns dank ihrem Einsatz möglich sein wird, unseren Referenten dann zu zeigen, dass wir nicht nur Hörer, sondern auch Täter des Wortes sein wollen. Die Ueberreichung unseres Beitrages an Herrn Dr. Lindt soll, so erwarten wir, den Höhepunkt der Verhandlungen bilden.

Wir freuen uns darauf, Sie alle, sehr geehrte Frauen, liebe Mitglieder, in Solothurn zu treffen. Wir brauchen Ihnen wohl die Reize dieser alten, liebenswerten Stadt nicht noch besonders zu schildern. Wer sie schon kennt, kommt mit Freuden immer wieder zu ihr zurück; wer noch nie in Solothurn war, ergreife die Gelegenheit, dieses Kleinod kennenzulernen.

Wir sagen deshalb: Auf Wiedersehen am 30. April/1. Mai in Solothurn!

Mit freundlichen Grüssen!

Bund schweizerischer Frauenvereine

Die Präsidentin: *Dora J. Rittmeyer-Iselin*

Die Vizepräsidentin: *M. Cuenod-de Muralt*

Willkommensgruss der Frauenzentrale des Kantons Solothurn

Liebe BSF-Mitglieder!

Mit grosser Freude lädt Sie die Frauenzentrale des Kantons Solothurn zur Delegiertenversammlung in unsere alte Ambassadorenstadt ein.

Solothurn wird diesmal nicht, wie in frühern Zeiten, die glanzvollen Botschafter der französischen Könige in seinen Mauern empfangen, sondern als Zeichen einer neuen Zeit die «Gesandtinnen» von Frauenverbänden verschiedenster Prägung, die alle aus innerer Verantwortung heraus unserm Volk und Staat dienen wollen.

Wir hoffen herzlich, dass von dieser Delegiertenversammlung neue und gute Kräfte, nicht nur für das zukünftige Wirken des Bundes schweizerischer Frauenvereine in unserem Lande, sondern im Rahmen des Weltflüchtlingsjahres auch über unsere Grenzen hinausgehen mögen und vielen bedrängten Menschen dadurch neuen Mut und Lebensfreude geschenkt werde.

Da in diesem Jahr der Bund schweizerischer Frauenvereine sein 60. Jubiläum begeht und es erst das zweite Mal ist, dass er in unserer Stadt tagt, wünschen wir um so mehr, dass diese Zusammenkunft und der Zauber unserer kleinen Stadt Ihnen allen zu einem festlichen Erlebnis werde.

Wir heissen unsere neue Präsidentin, den Vorstand, die Delegierten und Gäste herzlich willkommen.

Für den Vorstand der Frauenzentrale des Kantons Solothurn
Die Präsidentin: *L. Stamm-Dietschi*

Bund schweizerischer Frauenvereine
Delegiertenversammlung

Solothurn, 30. April / 1. Mai 1960, Landhaus

Programm

Samstag, 30. April

14.15 Uhr	Delegiertenversammlung
18.00 Uhr	Orgelkonzert in der restaurierten Jesuitenkirche
20.00 Uhr	Abendveranstaltung im Landhaus mit Imbiss und kleinem Unterhaltungsprogramm

Sonntag, 1. Mai

	Gottesdienst*
10.15 Uhr	Oeffentliche Versammlung Begrüssung Frau Dr. D. Rittmeyer-Iselin, Präsidentin Herr Landammann Dr. Urs Dietschi «Les réfugiés dans le monde» Monsieur le Ministre A. Lindt Haut-Commissaire pour les réfugiés «Die Schweiz und das Weltflüchtlingsjahr» Fräulein Dr. N. Jollos, Pressereferentin der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe Schlusswort Mme. J. Cuenod-de Muralt, vice-présidente
12.00 Uhr	Empfang durch die städtischen Behörden im Park des Museums Blumenstein; bei schlechtem Wetter im Landhaus
13.00 Uhr	Gemeinsames Mittagessen im Landhaus
15.15 Uhr	Ausflug auf der Aare oder Stadtbesichtigung

* Gottesdienste: protestantischer 9 Uhr, katholischer ab 7 Uhr, christkatholischer 9.15 Uhr

Unsere Diskussion

Unsere im Anschluss an den Jaccoud-Prozess begonnene Diskussion über das Eindringen Dritter in eine bestehende Ehe wird nun wieder fortgesetzt. Zweimal erhielten wir Zuschriften, beide stammten von geschiedenen Gattinnen, deren Ehemänner ihre Sekretärinnen heirateten. Beide Einsenderinnen haben aber in einer von uns aus als unangebracht beurteilten Aengstlichkeit die Preisgabe ihrer sehr schmerzlichen und leidvollen Erfahrungen bereut, kaum, dass das Manuskript in unserem Besitze war und dessen Rückgabe dringend gewünscht. Diesem Wunsche sind wir selbstverständlich nachgekommen. Inzwischen meldeten sich Leserinnen, die eine so einseitige Anschuldigung, wie sie aus dem abgedruckten Kapitel «Die Sekretärin» aus dem Buch von Frau Prof. Dr. F. Baumgarten hervorgeht, auf das entschiedenste ablehnen. Wir werden auch diesen Zuschriften Raum geben und alsdann Frau Prof. F. Baumgarten das Schlusswort erteilen. — Verschiedene Aeusserungen gingen uns telephonisch zu, wir möchten aber unsere Mitarbeiterinnen und Leserinnen bitten, jeweilen nur schriftliche Aeusserungen der Redaktion zukommen zu lassen. Wenn wir über das eine oder andere Thema die Diskussion eröffnen, soll sich diese in aller Toleranz und Offenheit abspielen, und wir müssen Anhängerinnen und Gegnerinnen einer bestimmten Ansicht oder Anschauung zu Worte kommen lassen, damit sie in der Zeitung der Frauen ihre Meinung frei äussern können. Fortsetzung der Diskussion in der nächsten Nummer.

Europäische Frauen-Union

In Basel tagte vom 11. bis 13. April der Vorstand und der Rat der Politikerinnen der Europäischen Frauen-Union (EFU). Ueber den im Verlaufe dieser Tagung von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft veranstalteten Vortragsabend «Politikerinnen erzählen aus ihrer Arbeit» berichten wir in unserer nächsten Nummer.

Politisches und anderes

Washingtoner Besprechungen der Aussenminister

Die westlichen Aussenminister, die sich in Washington zusammengefunden haben, um die Gipfelkonferenz vorzubereiten, haben ihre Arbeiten abgeschlossen. Sie haben vollständige Uebereinstimmung ihrer Ansichten in der Deutschland- und in der Berlinfrage erzielt. Zum Abrüstungsproblem bekräftigten sie ihre Auffassung, dass die westliche Methode zur Erörterung des Problems das beste und sicherste Mittel sei, eine ausgeglichene und kontrollierte Abrüstung zu erzielen.

De Gaulle in Kanada

Präsident de Gaulle ist am Montagabend zu einem viertägigen Staatsbesuch in Kanada in der Hauptstadt Ottava eingetroffen. In seiner Ansprache bei der Ankunft erklärte de Gaulle, sein Besuch sei besonders wichtig zu einer Zeit, die für die Welt so gefährlich ist. Dieser Besuch, der dem in Grossbritannien folgt und dem in den Vereinigten Staaten vorangeht, stellt einen weiteren bedeutsamen Schritt Frankreichs dar, die lebenswichtigen Bande der Solidarität zu verstärken.

Fanfani bildet die italienische Regierung

Präsident Gronchi hat den ehemaligen Ministerpräsidenten Amintore Fanfani, der als Vertreter des linken Flügels der Democrazia Cristiana gilt, mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragt.

Blutige Demonstrationen in Söul

Seit letztem Montag finden in der Hauptstadt der Republik Korea Demonstrationen statt, aus Protest gegen einen angeblichen Wahlbetrug bei den Präsidentschaftswahlen vom 15. März. Wie bekannt, wurde in diesen Wahlen Syngman Rhee als Staatspräsident bestätigt. Nach den letzten Meldungen hat sich die Lage besonders zugespitzt, als 30 000 Studenten und Mitläufer das Regierungsgebäude gestürmt und verwüstet haben. Präsident Syngman Rhee verhängte über die Hauptstadt das Kriegsrecht. Nach inoffiziellen Berichten wurden mindestens 20 Studenten getötet und viele verletzt.

Die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in Ostdeutschland

Der Ostberliner Rundfunk teilte am Donnerstag mit, dass die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in Ostdeutschland endgültig abgeschlossen sei. Die Kommunisten haben damit nach Ansichten westlicher Beobachter in Berlin in einem rücksichtslosen Kampf eines ihrer radikalsten Ziele erreicht, nämlich die Vernichtung des freien Bauerntums im gesamten östlichen Teil Deutschlands.

Verzicht Englands auf den Bau von Langstrecken-Raketen

Die britische Regierung gab offiziell die Einstellung der Produktion eigener Langstrecken-Raketen bekannt. Von der Einstellung wird die «Blue-Streak»-Rakete betroffen, die mit einem Atomsprengkopf ausgerüstet werden kann und über einen Aktionsradius von rund 4000 Kilometern verfügt.

Grosse Kundgebung in London gegen die Atombombe

Auf dem Trafalgar-Square in London fand am Ostermontag die grösste Kundgebung statt, die je in England gegen die Wasserstoffbombe veranstaltet wurde. Es waren 100 000 Personen versammelt. Ueber 30 000 von ihnen hatten sich am Demonstrationsmarsch beteiligt, der am Karfreitag beim Atomforschungszentrum in Altermasten begonnen und über eine Distanz von 50 Meilen geführt hatte.

Bauvorhaben für 6,5 Milliarden Franken

Die Bauvorhaben für das Jahr 1960 in der Schweiz erreichen im ganzen für den öffentlichen und privaten Bau zusammen 6,5 Milliarden Franken. Damit übersteigen sie die Ergebnisse des Vorjahres um 26 Prozent.

Eine neue Volksinitiative für das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich

Nachdem das Frauenstimm- und -wahlrecht in drei westschweizerischen Kantonen eingeführt wurde, hat die «Aktion Junges Zürich» eine Volksinitiative für die Gleichberechtigung der Geschlechter im Kanton Zürich angekündigt.

Frauenstimmrecht in der katholischen Kirchgemeinde Chur

Die ordentliche Jahresversammlung der römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur genehmigte mit grosser Mehrheit eine Vorlage über die Einführung des Frauenstimmrechtes in kirchlichen Angelegenheiten.

Maria Bakunin gestorben

In Neapel ist im Alter von 87 Jahren Maria Bakunin, die Tochter des russischen Anarchisten Michail Bakunin gestorben. Sie war 30 Jahre lang die Direktorin des Instituts für angewandte Chemie, Metallurgie und Metallographie.

Abgeschlossen Dienstag, 19. April 1960 *cf*

Die Nähmaschine*

Von Aline Valanguin

(Fortsetzung)

Die Sciora nahm das Gespräch wieder auf: «Das Kind wird bald zur Welt kommen, heisst es.» Die Augen der Kranken waren gespannt auf sie gerichtet. «Soll ich dann zu Elena gehen?» fragte sie weiter.

«Ja», hauchte die Kranke, «und mir sagen, wie Sie das Kindchen finden ... Elena ist doch meine Freundin.»

Die Sciora wusste nichts mehr zu sagen. Sie schaute lange zu der Madonna, die gleichgültig ihr Kind präsentierte, hinüber, als ob ihr von dorther ein guter Einfall kommen könnte.

«Ein Bursche aus dem Dorf hat sie gemalt», sagte Violetta heiser, «einer, der das Malen in der Stadt erlernt hat.»

«Mir gefällt sie», nahm die Sciora den Faden auf. «Sie sieht aus wie eine Frau vom Dorf. Sicher kann man gut mit ihr reden.» Violetta kicherte ein wenig, hustete über das Tüchlein, das sie in der Hand hielt, und kehrte mühsam den Kopf auf die andere Seite. «Hier, auf diesem Bild sehen Sie meine Mutter und jenen.» Sie wies mit dem mageren Kinn nach dem zusammengesunkenen Bruder hin. Das Bild war eine hässlich retouchierte Vergrösserung einer Photographie, wie man sie in den Kasten von Vorstadtphotographen zu sehen bekam. In der Mitte, vor einer Palmengruppe, thronte eine stattliche Frau mit hohem Busen. Auf den Knien hielt sie den Unglücklichen, der schon damals, als kleines Kind, dasselbe Fohlengesicht auf dem dicken Hals trug wie jetzt und Mühe hatte, aufrecht zu sitzen. Sie sah unbeteiligt über ihn hinweg geradeaus. «Meine Mutter», versuchte Violetta noch einmal zu sagen. Offenbar wollte sie der Sciora zu verstehen geben, dass sie doch mit ihrer Mutter besser sprechen könne, als mit der Madonna. So verstand es die Sciora, und sie besah sich darum das hässliche Bild eingehend. «War er immer so» fragte sie behutsam. «Ja, immer», mühte sich das Mädchen zu erklären. «Meine Mutter liebte ihn sehr, er blieb ja immer wie ein kleines Kind ... und als sie starb, hat sie ihn mir auf die Seele gebunden. Mir hat sie ihn gelassen.» Sie sah zum Bruder hinüber, und ihr jämmerliches Gesicht, das dem seinen ähnlich geworden war, verzog sich, die Sciora wusste nicht, ob zu einem Lächeln oder zum Weinen.

Der Sommer kam und ging dem Herbst entgegen. Die Sciora, obschon es ihr von Mal zu Mal schwerer wurde, besuchte Violetta regelmässig, denn es war deutlich zu sehen, dass es das Mädchen freute, ja, dass die ganze Familie auf den Besuch wartete, sogar das Dorf. Trat sie aus dem Häuschen, standen viele Leute herum, die wissen wollten, wie sie die Kranke gefunden habe, ob sie denke, sie könne genesen und wann und wie. Die Sciora bemerkte, in dem Alter könne man immer genesen, und Violetta sei geduldig und habe Zeit. Der Arzt sage dasselbe, also werde es wahr sein, fanden die Leute, aber es sehe nicht so aus, als ob Violetta je wieder unter den Lebenden sein könne. Es wusste ein jeder, dass keine Hoffnung mehr da war, aber keiner wollte es gesagt haben und damit derjenige sein, durch den die Kranke es erfahren könnte, denn Violetta selbst dachte nicht an den Tod. So müde sie war, sie glaubte gesund zu werden. Sie erzählte gerne, wie die Krankheit über sie gekommen sei, an einem Sonntagmorgen in der Messe. Sie habe ein zu dünnes Kleid angehabt und sich nicht getraut, vor allen Leuten vorzeitig aus der Kirche zu gehen; so habe sie gewartet, wiewohl es sie vor Kälte geschüttelt habe. Und von da an sei sie krank. Aber es könne nichts Schlimmes sein, was einen in der Kirche anfalle, auch wisse der Doktor keinen Namen für die Krankheit, also sei es nur eine Ermüdung, die bald vergehen werde ...

Unterdessen war das Kind der Elena geboren worden. Ein Mädchen, ein sehr kleines, niedliches Mädchen. Alles sprach davon, wie nett das Kind sei, gesund und artig. Es mache seiner jungen Mutter wenig Arbeit. Elena sei glücklich darüber, und sogar ihre Mutter, die Wirtin, die vorher so sehr über das Unglück gejammert habe, tröste sich, weil das Kind so schön sei. Doch zeigten die Frauen es nie auf der Strasse, sie hielten es versteckt zuoberst im Hause.

Die Sciora traf das Mädchen einst im Konsumladen, als sie dort etwas für Violetta kaufen wollte. Elena stand hinter dem Ladentisch. Man sah, sie hätte sich gerne verkrochen oder geflüchtet, aber wohin? So blieb sie mit hängenden Armen und über und über rot stehen und wartete ab, was ihr geschehen werde. Die Sciora begriff, was in Elena vorging und fragte gleich nach dem kleinen Kinde. Elena strahlte auf und antwortete rasch, es gehe ihm gut, es sei süss, ob die Sciora es nicht sehen wolle. Schon guckte sie die Sciora wieder ängstlich an in der Furcht, zu weit gegangen zu sein, aber als diese einwilligte, kam sie wie ein Wiesel hinter dem Ladentisch hervor und rannte voraus, nach Hause. Die Sciora hatte Mühe zu folgen. Sie stieg hinter Elena eine schmale Treppe hinan, dann eine zweite. Hier drehte sich das Mädchen um, wies auf die steile Hühnerleiter, die höher hinauf führte, und rief der Sciora vergnügt zu: «Sie müssen schon mit mir ins Paradies kommen, wenn Sie das Kindchen sehen wollen!» Oben öffnete Elena eine grosse Stube, die fast leer war, ging in langen Sätzen hindurch und riss die Türe zu einer dahinterliegenden Kammer auf. Die Sciora sah zuerst nur ein grosses, sauberes Bett mit roter, gehäkelter Decke zugedeckt, und daneben einen kleinen Tisch, auf dem, säuberlich geordnet, Windelchen und Jäckchen aufgeschichtet waren. «Wo ist das Kind?» fragte sie verwundert. Weiter weg konnte man es nicht versteckt haben. «Da, da», lachte Elena und eilte um das hohe Bett herum, hinter welchem am Boden eine kleine, altväterische Holzwiege stand. Darin lag das Kind. Elena nahm es aus den Kissen, legte es auf das Bett und wickelte es aus. Es hatte sich heissgeschlafen. Seine roten Bäckchen glänzten. «Ist es nicht niedlich?» jubelte sie, als das kleine Geschöpf sich dehnte und reckte, froh, der Windeln ledig zu sein. «Wie ein richtiges Püppchen ... und so brav.» Mit kleinen Koselauter, wie Kätzinnen sie für ihre Jungen haben, spielte sie mit dem Kind, bog die Aermchen hin und her, streckte die runden Beinchen, so gut es ging, rollte es herum und klopfte es vorn und hinten. Dann wickelte sie es frisch ein und nahm es mit der alten Gebärde auf den Arm, die jede Mutter neu findet. Sie stand da, selbst fast noch ein Kind, das blonde Haar flimmerig um das helle Gesicht, in dem Unschuld und Wissen zu einem frohen Staunen verschmolzen war. Stolz und scheu zugleich lachte sie die Sciora an und diese fand, ein lieblicheres Abbild des uralten Vorbildes Mutter und Kind habe sie nie erblickt.

(Fortsetzung folgt)

* Aus «Tessiner Novellen», Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich, 1939.

Sonderbeilage Nr. 13 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 22. April 1960 Nummer 17

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Vom Männerbund zur Mitverantwortung aller

Unsere Bundesverfassung datiert von 1874. Um die Zeit ihrer Entstehung hat Simon Kaiser von Solothurn, der eine Reihe öffentlicher Aemter in der Eidgenossenschaft inne hatte, in Solothurn über die Grundsätze schweizerischer Politik Vorlesungen gehalten. In einer dieser Vorlesungen hat er die Staatsform und die Staatsgewalt behandelt. Treffend führt er aus, dass die Schweiz diejenige Staatsform habe, in der die Bevölkerung, das Volk des Staates, die Staatsgewalt *ist* und sie *hat*. «Die schweizerische Staatsform ist die durch die Ausübung der Staatsgewalt durch das Volk bedingte Republik, aber mit der Beseitigung aller Elemente, welche ausserhalb dem Volke eine Berechtigung beanspruchen wollen.»

Wer ist das Volk?

Das tatsächliche Volk, die Bevölkerung des Staatsgebietes, begreift alle menschlichen Individuen in sich, die im Staatsgebiet wohnen. Sofort aber merkt man, dass eine doppelte Unterscheidung gemacht wird: Einmal die ethnologische in Fremde und Einheimische, die im öffentlichen Recht nicht gleichgestellt sind. Den Fremden stehen keine Aktivbürgerrechte zu. Und sodann eine physiologische Unterscheidung: Die Ausscheidung der Bevölkerung in Kinder beiderlei Geschlechts, in Frauen und Männer. Nach der gegenwärtigen Gestaltung der Rechte, sagt Kaiser, sind nur die Männer der politisch berechtigte Teil der Bevölkerung, nur der männliche Teil der einheimischen Bevölkerung bildet das Staatsvolk. Und so ist es bis heute mit einigen wenigen, schwer erkämpften, aber um so rühmlicheren Ausnahmen geblieben. Während vor 1848 nicht alle Männer politisch berechtigt waren, sondern die politischen Rechte an der Zugehörigkeit zu einem besonderen Stande oder einer Familie, an Grösse und Art des Vermögens gebunden waren, so erscheint es in der neueren Zeit — sagt Simon Kaiser — als ein Gebot der Politik, dass diese Einschränkungen fallen und dass die Zahl der einheimischen männlichen Bevölkerung mit der Zahl der die politischen Rechte ausübenden Staatsbürger möglichst identisch ist.

Der angesehene Zürcher Rechtsgelehrte Bluntschi verkündete noch 1886 in seinem Lehrbuch über den modernen Staat: Der Staat ist eine Gesamtheit von Menschen, verbunden zu einer sittlich-organischen männlichen Persönlichkeit. Simon Kaiser jedoch fügt 1875 in einer Anmerkung zu seiner Feststellung, das Staatsvolk sei rechtlich der männliche, stimmberechtigte Bevölkerungsteil, bei:

«Mit welcher Folgerichtigkeit des Gedankens dieser Ausschluss der Weiber beschlossen wird, ist freilich schwer zu sagen, da bei den Männern Selbständigkeit der Stellung, Anteil an den öffentlichen Lasten, unmittelbare Teilnahme am Gemeinwesen oder Verständnis staatlicher Fragen keineswegs eine Bedingung der Berechtigung ist, auf der anderen Seite aber die Frauen ebensogut ein Vaterland und ein Interesse bei der Gestaltung der staatlichen Einrichtungen haben als die Männer. Begreift sich daher auch, dass da, wo erst besondere Befähigung zu öffentlichen Geschäften oder die Tragung von öffentlichen Lasten, die Berechtigung zu einer Teilnahme am politischen Recht begründet, die Frauen ausgeschlossen sind, so erscheint doch bei einem allgemeinen Stimmrecht deren Zurückweisung kaum anders, denn als eine Gewalttätigkeit der Männer.» (Simon Kaiser, Grundsätze schweiz. Politik, 1875, S. 213 ff.) Dieser Bemerkung können wir zustimmen mit der Ausnahme, dass seit 1875 auch die Frauen gelernt haben, ihren Mann im Leben zu stellen und öffentliche Fragen zu beurteilen oder zu bearbeiten.

Die Schweiz ein Männerbund?

Von einem Berner Staatsrechtslehrer ist neuerdings hervorgehoben worden, unsere Bundesverfassung von 1874 sei der Ausdruck eines Männerbundes; die Eidgenossenschaft ist der Bund der Eidgenossen, den die Väter vor alten Zeiten geschworen haben, deren Söhne ihn ausgedehnt und für ihn gekämpft haben und die sich heute noch verpflichten, die Unabhängigkeit, Freiheit und Unversehrtheit des Bundes zu wahren. Die Eidgenossenschaft also ist der Bund der stimmberechtigten Männer, die ihn als Nachkommen ihrer Ahnenreihe, ihrer Väter, fortsetzen und erhalten wollen. Das ist — nach dem erwähnten Staatsrechtslehrer — die primäre Auffassung der Eidgenossenschaft, die auch im Bewusstsein zahlreicher männlicher Stimmbürger noch fortlebt. Dieses Bewusstsein stimmt aber mit der uns umgebenden Wirklichkeit nicht mehr überein.

In den letzten Jahren sind neue Vorstellungsinhalte in die Verfassung dieses Männerbundes auf dem Wege der Verfassungsrevision eingezogen, alle Artikel nämlich, welche dem Bunde die Kompetenz für die Sozialgesetzgebung geben und die Wirtschaftsartikel, durch die der Bund die Kompetenz erhält, im Interesse des Landes in bestimmter Hinsicht die Wirtschaft zu lenken, zu stützen und zu fördern. Auch sind unter dem in der Verfassung erwähnten Wort «Schweizer» durch die Wandlung der Verhältnisse in bestimmten Fällen auch die Frauen verstanden worden, die ursprünglich in der Verfassung nicht als Trägerinnen von Rechten erwähnt waren. Die Sozialgesetzgebung und die Wirtschaftsartikel sprengen den Männerbund; denn ihre Aus wirkungen sollen dem ganzen Volke zugute kommen, also den Männern, den Frauen und den Kindern, sogar auch den Fremden. Endlich sei an unsere Einbürgerungspolitik erinnert und an deren gesetzliche Neuregelung, die auf die Assimilierung der Fremden und die Bildung eines einzigen Volkes durch verschiedene Elemente hinzielt und den Männerbund, der auf Abstammung beruht, durchbricht. Diese psychologische Betrachtungsweise der Verfassung soll die Umwandlung des kollektiven Bewusstseins vom Männerbund bis zur Einbeziehung des weiblichen Menschentypus in die Verfassung zeigen, die sukzessive, ohne dass sie damit dem einzelnen bewusst zu werden braucht, durch Verfassungsrevisionen vor sich geht. (Hans Marti, Urbild und Verfassung, 1959.)

Diese Betrachtungsweise ist berechtigt, genügt aber nicht, weil in ihr das Problem der Beteiligung der Frau am Staate nicht zu Ende gedacht und nicht gelöst ist, ganz abgesehen davon, dass die Gegenüberstellung von männlicher und weiblicher Psyche eine Vereinfachung darstellt, welche der Wirklichkeit und der Persönlichkeit der Frau nicht gerecht wird und typisch auf den alten Vorurteilen der Angehörigen des Männerbundes beruht. Männlich wird nämlich mit Geistig-Abstrakt, klarem Denken und klarer Ordnung identifiziert, während weiblich das Materielle, die Fürsorge für die Sicherheit, sogar das Chaotische sei. Mit dieser Vereinfachung können wir uns deshalb nicht einverstanden erklären, weil erfahrungsgemäss auch Männer das Chaotische herbeiführen und aus dem Dumpf-Materiellen leben können, während auch Frauen sich zu klarem, geistig abstraktem Denken, sittlicher Verantwortung und zur Einrichtung der Ordnung der Dinge erheben können. Wir möchten lieber den Gedankengängen anderer Staatsrechtslehrer folgen wie denjenigen von Max Huber, Werner Kägi und Z. Giacometti, die vom positiven Recht her das Problem anpacken und erklären, die öffentlich-rechtliche Stellung der Frau widerspreche den gesellschaftlichen Verhältnissen und damit der Wirklichkeit des Lebens: sie ist mit der Rechtsgleichheit von Art. 4 BV nicht mehr vereinbar. Dieser Widerspruch zeigt sich offen im System unserer Landesverteidigung. Vor mir liegen zwei Zeitungsausschnitte aus der Basler Presse: der eine ist ein offizieller Aufruf zur Anmeldung in den Frauenhilfsdienst der Armee, der andere ist der Bericht über die Verhandlungen im Basler Grossen Rat über den Zivilschutz. Nach einem Anzug und der Antwort des Regierungsrates sollen im Ersten Hilfsdienst für den Zivilschutz Mädchen und Knaben unserer Schulen ausgebildet werden. Die Ausbildung im Zivilschutz wird zum Bestand des Schulunterrichts.

Die Landesverteidigung besteht aus vier Pfeilern: 1. Armee — Frauen sind deren Angehörige durch den FHD, sie unterstehen vom Zeitpunkt der freiwilligen Meldung an der Militärgesetzgebung. 2. Geistige und 3. Wirtschaftliche Landesverteidigung. Darin sind die Frauen schon seit 1933 tätig, besonders aber haben sie sich von 1939 bis 1945 in den Sektoren geistige Landesverteidigung, Aufrechterhaltung unserer Volkswirtschaft und Sicherstellung der Ernährung des Volkes bewährt. Der vierte Pfeiler ist der Zivilschutz, der ohne Mithilfe der Frauen nicht durchgeführt werden kann. Nun soll in Basel bereits in der Schule mit der Ausbildung der Mädchen begonnen werden.

Unsere heutige Lage ist die: Der Männerbund, der in den Seelen der Männer immer noch spukt, ist mit der Realität nicht mehr vereinbar; er ist zur falschen Romantik geworden.

Solidarität von Mann und Frau

Das psychologische Leitbild früherer Generationen — der einseitig und autoritär herrschende Mann, ist entthront. Wir haben ein anderes Leitbild: das der Solidarität und der Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Das Leben zwingt die Frau, bewusst ihren Weg zu gehen. Schon im Familienleben beobachten wir dies. Was Fragen der Erziehung und Erledigung vieler Geschäfte angeht, so muss die Frau diese Fragen selbständiger und selbstbewusster als früher lösen. Der Mann überlässt ihr ganze Lebensgebiete zur Lösung, weil er infolge seiner mannigfaltigen Beanspruchung sich nicht mehr damit beschäftigen kann.

Die Aufrechterhaltung unserer Volkswirtschaft ist ohne die Mitarbeit der Frau nicht denkbar. In den Zeiten der Not erwartet der Staat hier von der Frau eine besonders intensive und bewusste Mitarbeit.

Die Frau wirkt zum Wohl des ganzen Volkes als Lehrerin und Erzieherin der Jugend, als Aerztin, als Pflegerin, als Fürsorgerin. Die soziale Ordnung in unserem Volke kann ohne eine ganze Reihe grosser sozialer Unternehmungen, welche die Frauen ins Leben gerufen haben und leiten, nicht aufrechterhalten werden.

Die Frau steht auf allen Lebensgebieten Schulter an Schulter mit dem Manne. Der Staat zieht sie zur Landesverteidigung herbei und unterstellt sie im FHD der Militärgesetzgebung. Deshalb sagen heute die Staatsrechtslehrer: Die Vorenthaltung der politischen Rechte an die Frau ist einfach ein Unrecht. Das ist eine Wahrheit und eine Erkenntnis, die sich sehr einfach und schlicht aussprechen lassen. Darüber brauchen wir gar nicht viele Worte zu machen. Es gibt Juristen, die erklären, wir sind mit unserer ältesten Demokratie der Welt, welche die Hälfte der erwachsenen Staatsbürger vom eigentlichen Staatsbürgertum ausschliesst, ein Museumsstück geworden.

Die Frauen sollen Verantwortung tragen

Es wird uns immer wieder gesagt: Wenn wir als unabhängiges und freies Staatswesen bestehen wollen, so müssen wir der politisch geführten, ihrer selbst unbewussten Masse den zum Bewusstsein über die Bedeutung des Staates und der Aktivbürgerrechte im Staate gekommenen, erwachsenen Menschen gegenüberstellen. Bewusstheit der Staatsbürger bedeutet Erkenntnis über die Gestaltung der staatlichen Gemeinschaft und über die Bedeutung des einzelnen Menschen in der staatlichen Gemeinschaft. Die Bedeutung des einzelnen drückt sich in der Mitarbeit an der Gemeinschaft aus. Es ist eine Tatsache, dass diejenigen Frauen unseres Kantons, welche das Stimmrecht wollen, zu dieser Bewusstheit vorgedrungen sind. Es ist ihr ausdrücklicher Wille; sie sind sich der Mitverantwortung am Leben der Gemeinschaft bewusst geworden. Darin liegt eine sittliche Verantwortung. Bessere Staatsbürger könnte sich unser Staat im Grunde nicht wünschen als eben die Bewussten, welche Verantwortung tragen wollen. Es ist ein Jammer und eine Schande, dass wir Frauen in unserem Staatswesen unsere besten Kräfte im Kampf um die politische Gleichberechtigung einsetzen und verzehren müssen, statt dass wir diese Kräfte für positive, fruchtbare Mitarbeit gebrauchen können.

Freiheit ist zunächst eine psychische Realität — schreibt Prof. Max Imboden. «Zum politischen Anliegen wird sie, wenn man den zur Bewusstheit geführten Menschen eine ihre Bewusstheit leugnende Herrschaftsform von aussen aufzwingt.» (M. Imboden, Die Staatsformen, 1959. S. 26.) «Das Entscheidende ist die grundsätzliche Unvereinbarkeit der Ausschliessung der Hälfte der erwachsenen Glieder des Volkes von politischen Rechten mit dem Wesen des Rechtsstaates und des demokratischen Staates im besonderen, ja mit der Idee der Freiheit überhaupt. Zur Freiheit gehört — das beweist die ganze Staats- und Geistesgeschichte Europas —, dass der dem Gesetz Unterworfene an dessen Zustandekommen und Inhalt selber oder durch von ihm gewählte Vertreter Anteil hat. Zur Demokratie gehört, dass dem Volk ausschliesslich oder doch entscheidend solcher Anteil zukommt. Nun aber ist die Schweizerin bloss Objekt und nicht auch Subjekt der Gesetzgebung. Dass dieser Zustand seit Alters her besteht und aus geschichtlichen Entwicklungen verständlich ist, ist kein Grund für dessen Beibehaltung; denn das oberste Kriterium des Rechtes ist die Gerechtigkeit. Es besteht kein Grund, die verfassungsmässig allen Schweizern gewährleistete Gleichheit in einer so überaus bedeutenden Frage heute noch zum Nachteil der Frau zu durchbrechen.» So Max Huber.

Ueber andere herrschen, bedeutet eine Potenzierung, eine Verstärkung des eigenen Ichs; derjenige, der herrscht, ist der Alleinbewusste; er ist psychologisch das Leitbild der in ihrer Unbewusstheit befangenen Bevölkerungsgruppe. Nun haben aber die Anforderungen der modernen Zeit das Leitbild des allein im Staate herrschenden Mannes beseitigt. Der moderne Staat, die Wirtschaft, unsere Volksgemeinschaft fordern Frauen, die zum Bewusstsein ihrer Verantwortung gekommen sind. Also ist der männliche Aktivbürger nicht mehr das allein herrschende Leitbild. Zwischen unserem Staatsrecht und zwischen den Anforderungen des Staates sowie unserer Stellung im Leben herrscht heute eine unerträgliche Kluft und Spannung. Die Beseitigung oder Lösung dieser Spannung ist eines unserer dringendsten innenpolitischen Probleme. Denn in der gefahrvollen Zeit, in der wir leben und über die uns die Konjunktur und das materielle Wohlergehen nicht hinweg täuschen dürfen, müssen alle erwachsenen Staatsbürger, Frauen und Männer, an der Erhaltung unseres Volkes und unseres Staates mitarbeiten.

Das sind die einfachen und klaren Gründe, weshalb wir das Frauenstimmrecht wollen und weshalb die Einführung des Frauenstimmrechtes bei uns dringend und überaus zeitgemäss ist. Der Staat selbst hat nach seiner heutigen Situation das grösste Interesse daran, dass die Zahl der einheimischen erwachsenen Bevölkerung mit der Zahl der die politischen Rechte ausübenden Staatsbürger möglichst identisch ist.

Dr. iur. Hildegard Bürgin-Kreis

Ist Ihnen noch nie aufgefallen, dass diejenigen Männer, die aus ehrlicher Ueberzeugung (nicht einfach aus billiger Grossmannsucht oder aus Futterneid) das Frauenstimmrecht verwerfen, dies tun, weil sie vergangenen Zeiten nachtrauern oder in Utopien leben? Sie glauben, ihr «Nein» auferwecke vielleicht vergangene patriarchalische Zeiten. Sie vergessen, dass diese Zeiten nicht durch die Schuld der Frauen versunken sind. Sie vergessen, dass es heute — notgedrungen — viele alleinstehende Frauen gibt, die keine «Vertreter» haben bei Abstimmungen. Sie vergessen, dass es ebenso stossend ist, wenn heute ausschliesslich Männer über Schul- und Spitalprobleme bestimmen, als wenn Frauen ausschliesslich über Waffen- und Autobahnprojekte entscheiden würden! Sie vergessen vor allem, dass Zanksucht, Geltungsbedürfnis, Neid und Kampf — kurz alles, was auf dem politischen Felde der Weiblichkeit so sehr schaden soll, nicht erst mit dem Frauenstimmrecht erfunden werden wird. Sondern dass es leider längst seinen Platz hat sowohl in der frauenfreien Männerwelt wie in der stimmrechtlosen Schweizer Frauenstube! Aus Vergesslichkeit sind keine stichhaltigen Gründe zu bauen gegen das Frauenstimmrecht.

Dorothea Christ, Redaktorin
am «Schweizerischen Beobachter»

Schweizer Frau – Dein Recht!

Neue Aspekte der Rechtsgleichheit seit der Einführung des integralen Frauenstimm- und -wahlrechts auf kantonalem Boden

In einer sehr interessanten Untersuchung geht Dr. Gertrud Heinzelmann den vielfältigen neuen Rechtsfragen nach, die für unser Land aus der Tatsache resultieren, dass in drei Kantonen — Waadt, Neuenburg und Genf — die Frauen in den Besitz der vollen bürgerlichen Rechte gelangt sind.

In unserem Bundesstaat, in welchem es Stimm- und Wahlrecht sowohl auf der Ebene des Bundes, wie in den einzelnen Kantonen gibt, bestehen enge Wechselbeziehungen zwischen den kantonalen und eidgenössischen politischen Rechten. So können in den drei genannten Kantonen die Frauen nunmehr die Mitglieder der eidgenössischen Ständekammer mitwählen und selber als Ständerat gewählt werden. Als Ständerat aber können Frauen an wesentlicher Stelle die schweizerische Gesetzgebung mitgestalten. Artikel 74 der Bundesverfassung baut ausserdem das allgemeine eidgenössische Stimm- und Wahlrecht auf dem kantonalen auf.

«Stimmberechtigt bei Wahlen und Abstimmungen ist jeder Schweizer, der das 20. Altersjahr zurückgelegt hat und im übrigen *nach der Gesetzgebung des Kantons*, in welchem er seinen Wohnsitz hat, *nicht vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen ist.*»

Können aus dieser Verfassungsbestimmung die Einwohnerinnen der welschen Kantone nicht das Recht ableiten, auch das Stimm- und Wahlrecht in *eidgenössischen* Angelegenheiten zu beanspruchen?

Artikel 43 der Bundesverfassung sieht weiter vor, dass Schweizer Bürger, die nicht in ihrem Heimatkanton wohnen, im Wohnsitzkanton die gleichen bürgerlichen Rechte geniessen wie die Kantonsbürger. Können — so fragt Gertrud Heinzelmann weiter — die Waadtländerinnen, Neuenburgerinnen und Genferinnen, die ausser ihrem Heimatkanton wohnen, in ihrem Wohnsitzkanton nicht die gleichen bürgerlichen Rechte verlangen wie die Kantonsbürger?

Nachdem die Bundesversammlung die kantonalen Verfassungsänderungen betreffend Einführung des Frauenstimmrechts als in Uebereinstimmung mit der Bundesverfassung gewährleistet hat, muss — so argumentiert die Autorin weiter — der berühmte Artikel 4 der Bundesverfassung bezüglich der bürgerlichen Rechte der Frau künftig anders interpretiert werden als bisher. (Artikel 4 der Bundesverfassung lautet: Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich; es gibt keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familie oder Person.) Wenn unsere welschen Mitbürgerinnen der Kantone Neuenburg und bald auch Genfs (die Waadtländerverfassung enthält eine Einschränkung bezüglich der eidgenössischen Rechte) das politische Mitbestimmungsrecht in der Eidgenossenschaft verlangen und erhalten sollten, können wir weniger privilegierten übrigen Schweizerinnen diese gleichen Rechte dann nicht unter Berufung auf Artikel 4 der Bundesverfassung beanspruchen?

Diese wenigen Hinweise auf einige der wichtigsten staatsrechtlichen Fragen, die durch den gegenwärtigen Stand des Frauenstimmrechts in der Schweiz aufgeworfen sind, mögen genügen als Beweis dafür, dass die Schrift von Dr. Gertrud Heinzelmann, die allen diesen Fragen im Detail nachgeht, einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des Frauenstimmrechts in der Schweiz darstellt, auch wenn man mit einzelnen juristischen und politischen Schlussfolgerungen nicht immer einiggeht. Eine Tatsache steht zweifellos fest: Mit der Verleihung der vollen politischen Rechte in den welschen Kantonen an die Frauen ist eine Bresche in die Mauer der Verneinung geschlagen worden, deren Weite und Tiefe noch nicht abzusehen ist und die es sorgfältig auszuloten gilt. Hat sich mit diesem Wandel in einzelnen Kantonen gleichzeitig unbemerkt auch eine tiefe Wandlung unserer Bundesverfassung vollzogen, die uns eines Tages ohne weitere Männerabstimmung vor die vollendete Tatsache der gleichen bürgerlichen Rechte zum mindesten auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft stellen kann?

Sehr zu wünschen wäre, dass unsere schweizerischen Staatsrechtslehrer, der Schweizerische Juristenverein, die Rechtsabteilung des Bundesrates sich diesem wichtigen Thema annehmen würden; denn früher oder später werden Entscheide über die aufgeworfenen Fragen fällig.

Hulda Autenrieth-Gander

«Eine Frau im Nationalrat»

Mit dieser Legende brachten wir auf unserer letzten Frauenstimmrechtsseite eine Aufnahme aus dem Nationalratssaal nach Feierabend der Nationalräte: dann nämlich dürfen auch jene Wesen in die heiligen Hallen eindringen, die tagsüber während der Session daraus verbannt sind: die Frauen. Das Bild zeigte Frau Schertenleib, die seit 35 Jahren dort aufräumt und putzt.

Leider vergassen wir zu notieren, dass uns das Cliché der Aufnahme von «Coopération», der welschen Genossenschaftszeitung, freundlicherweise ausgeliehen wurde. Bei dieser Gelegenheit möchten wir dieser Zeitung und ihrem Redaktor, Eric Descœudres, grad einmal danken für die vielen Artikel (auch Leitartikel), die «Coopération» wie nicht grad eine andere Zeitung, dem Frauenstimmrecht immer wieder widmet. Zum Frauenstimmrecht in der Waadt, Neuenburg und Genf hat «Coopération» ihren redlichen Teil beigetragen.

Morgen
Samstag, 23. April
Eröffnung der
Schweizer Mustermesse
in Basel

Sachliche Schönheit der Form

Gedanken einer Frau zur Schweizer Mustermesse

Jeden Frühling, wenn der Wurzelsaft wieder ins Gezweige springt, die Natur zu knospen und blühen beginnt, die Welt ein festliches Gewand anlegt, will auch die Schweiz das Schönste und Beste, das sie geschaffen hat, präsentieren. Einsichtige Planer haben darum schon vor über vierzig Jahren den klugen Gedanken gehabt, das, was schweizerische Industrie und Handwerk in einem Jahr geschaffen haben, jeweilen zur Zeit des Frühlingsbeginns in einer grossen Ausstellung als Manifestation des guten Geschmacks, eben der Schweizer Mustermesse, zu vereinen. Die Entwicklung der Messe und deren Besucherzahlen haben jenen Männern Recht gegeben: Jahr um Jahr wächst der Zustrom nach Basel, der Messestadt. In einer Epoche, da die Perfektionierung aller Erfindungen und deren Gestaltung so riesige Fortschritte gemacht hat, alles das, was wir täglich von morgens bis mitternachts an Gegenständen gebrauchen, in Formgebung nicht nur zweckmässiger, sondern auch schöner und ästhetischer gestaltet wird, gibt es immer so viele Neuerungen, dass sich der Besuch dieses riesigen Schaufensters der Schweiz lohnt. Man staunt wirklich, was alles gemacht werden kann, welch vielfältige Möglichkeiten sich bieten, ein Gerät, nehmen wir einmal einen Mixer, so oder so zu formen und mit Schikanen zu versehen. Eine solche Fülle von Anschauungsmaterial von der einfachsten Schraube bis zum raffiniertesten Uhrenbracalet, vom Ziegelstein bis zur wunderbarsten Porzellanvase und Keramik ist nicht in der grössten Stadt mit den grossartigsten Schaufensterfluchten der Hauptstrasse auf so engem Raum nebeneinander zu finden, denn flanieren wir einmal die Bahnhofstrasse in Zürich hinab und hinauf, die Freie Strasse in Basel, die Marktgasse in Bern, die Via Nassa in Lugano, die Rue Montblanc in Genf, so bekommen wir gewiss manches zu sehen von duftigsten Abendtoiletten für glanzvolle Feste bis zu Wunderwerken von Uhren, Photoapparaten, Beleuchtungskörpern, Gemälden, und noch vieler anderer begehrenswerter Dinge — doch Maschinen sehen wir kaum, Fabrikationsvorgänge erleben wir keine, solche Einblicke in alles, was wir zum täglichen Leben notwendig haben, das bietet eben nur die Mustermesse. Auch die Vergleichsmöglichkeiten von einem Produkt zum andern sind nirgendswo sonst, in keinem Geschäft und Laden, so gut möglich wie hier, so dass selbst der Fabrikant und Aussteller von seinem Konkurrenten lernen und nach Verbesserungen seiner Ware suchen kann. Nicht alles, was ausgestellt ist, verdient ein hohes Lob, und das ist gut so. Während nämlich der Spieltrieb der Natur nur wenige Varianten erlaubt — die Blätter eines Ahorns sehen immer wieder gleich aus, auch wenn bei näherem Zusehen und Beobachten die Formen um Millimeter sich ändern, weil die göttliche Schöpfung eben in ihrer Art einen höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht hat — so pröbeln wir an all dem, was wir neu erfinden und gestalten doch dauernd herum, suchen und streben nach noch grösserer Perfektion. Gerade das macht die Mustermesse lebendig, gibt ihr jedes Jahr ein anderes Bild und lässt immer neue Spielarten zu und den Beschauer allemal neue Entdeckungen an Inventionen machen.

Seitdem nämlich unsere Gebrauchsgegenstände nicht mehr vom Handwerker, sondern maschinell hergestellt werden, krankt der Formsinn am Zuviel der Möglichkeiten, und es entsteht ein Wirrwarr von experimentierenden modischen Stilen und Formgebungen. So ermöglichen uns z. B. Kunststoffe die abstrusesten Imitationen von Materialien, Leder, Tüll, Damast, Leinen, Porzellan, Marmor, und die verschiedensten Hölzer können heute erzielt werden. Hat es einen Sinn, aus einem billigeren Grundmaterial teurere Stoffe täuschend nachzuahmen, muss der Schein wirklich trügen? Nun, wir wollen da nicht päpstlicher als der Papst sein und jedem Geschmack das Seine gönnen, auch das macht das Leben interessant und abwechslungsreich, und sei es nur die Spielerei, das Weidengeflecht eines biedermeierlichen Porzellantellers mit Kunststoff nachzubilden, so dass man falsch und echt beinahe nicht mehr unterscheiden kann. Manchmal ist das Unechte zweckmässiger, als das Eche. Wir denken dabei z. B. an ein geripptes Tischtuch aus einem Kunststoff, das auf den ersten Blick wie ein leinernes aussieht, sich aber ausgezeichnet abwaschen lässt. Hauptsache ist, wenn trotz der Imitation eine sachliche Schönheit der Form angestrebt wird, und da gibt es an der Mustermesse wirklich allerlei Wunder zu erleben. Dass neben dem Allzuweckmässigen und Praktischen auch das spielerische Element im Gestalten von Gegenständen wichtig sein kann, das beweisen z. B. verzierte Kunststoffobjekte, deren unangenehme Nacktheit dadurch etwas gemildert wird — und wenn man dann vom Betrachten der fast unzählbaren Novitäten ermüdet ist, dann flüchtet man sich in die Degustation, um dort das zu geniessen, was wenig Veränderungen erfährt, guten Wein, Würste, Apéritifs und allerlei Spezialitätengebäck, etwa die nach uraltem Rezept gebackenen Basler Leckerli. Vielleicht überrascht sie auch im Strudel und Gedränge dieser Abteilung etwas Neues oder Unerwartetes, sei es das Lächeln eines Mädchens, sei es die Begegnung mit einem lieben alten Bekannten, den man seit Jahren nicht mehr gesehen hat.

Gaby Mathys

Gottesdienste während der Basler Mustermesse

EPD. An den beiden Sonntagen der Basler Mustermesse, am 24. April und am 1. Mai, finden in unmittelbarer Nähe der Messehallen im Rosentalschulhaus jeweilen um 9.15 Uhr Gottesdienste für die Messebesucher statt. Sie werden nach den in früheren Jahren gemachten Erfahrungen wieder in lebendiger ökumenischer Art gestaltet sein. Es werden Vertreter der Landeskirche, der Freikirchen und der christkatholischen Kirche zu Worte kommen.

An der Mustermesse in Basel wird der Bund schweizerischer Frauenvereine wieder die beliebte

Milchbar

offenhalten, die wir allen Besucherinnen zu reger Benützung bestens empfehlen möchten.

Eine Schweizerin dankt dem General

Herr General! Es mag vermessen und eigenartig anmuten, dass eine Frau Ihnen, dessen Beruf so sehr ein männlicher und auch harter war, schreibt, und weil Sie dieser Brief nicht mehr erreichen wird. Wenn ich es dennoch tue, so darum, weil mein Herz — voll der Trauer nun — Ihnen ebenfalls zu danken hat, aber auch, da ich glaube und hoffe, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die über ein Grab hinaus verbinden. Sie würden sich meiner kaum erinnern, obwohl ein paar Zeilen von Ihrer Hand zu meinem teuren Besitz gehören, und meine Kinder mit der Urkunde aus der Dienstzeit ihres Vaters in Gümligen, mit ihrem Bild und Ihrer Unterschrift versehen, aufgewachsen sind. Noch erinnere ich mich lebhaft an den Tag vor zwanzig Jahren, da Sie zum Oberbefehlshaber unserer Armee gewählt worden sind und durch Ihre Persönlichkeit und Zuversicht mich jungen Menschen tief beeindruckten und sein Gemüt — ängstlich erst — mit Mut und gutem Willen erfüllten. Zu danken habe ich, weil Sie stets nicht nur die materiellen Gegebenheiten der Armee als notwendig zur Landesverteidigung erachteten, sondern gleichermassen den moralischen Mut und den Durchhaltewillen der Frauen im Hinterlande hoch einschätzten und ihn stärkten, indem Sie auch für sie das richtige und gute Wort fanden. Unvergesslich bleibt mir jener 1. August 1940, da ich an einem Pfadfinderinnenlager in der Innerschweiz teilnahm — unsere Reihen hatten sich durch Einberufungen zur Dienstleistung gelichtet — und Sorge und Angst uns erfüllten. Wir hatten, gemeinsam mit in der Nähe liegenden Truppen, still das Holz zum Feuer der Heimat, der bedrohten, geschichtet und uns unsere Gedanken dabei gemacht. Als die Flammen denn zum nächtlichen Himmel emporschlugen und wir mit den Soldaten im Kreise standen, da wurde Ihr Tagesbefehl verlesen, der uns mahnte, die Zweifel zu vertreiben, den Mut zu festigen und den Widerstandswillen zu stärken! Er wirkte wie ein Fanal! Auch wir jungen Mädchen fühlten uns aufgerufen — auf unsere Art und mit unsern Möglichkeiten — an der Verteidigung des Landes mitzuarbeiten. Eine Vertreterin jedes Kantons hatte ein Scheit ins lodernde Feuer zu werfen mit träfem Spruch: «Wenigeist und bundestreu», das war das Losungswort für Solothurn, und auch dies verpflichtete. Dank weiss ich Ihnen aber noch, Herr General, für einen weitern Befehl, da Sie die Soldaten und Truppen aufforderten, sich ehrenhaft gegen die Frauen zu benehmen, denn er zeigte uns, dass Ihnen, auf dessen Schultern ohnehin Lasten und Entscheidungen genug ruhten, um Ordnung, Manneszucht im Heere und Ehre der Schweizerin gelegen war. Dankbarkeit erfüllt mich, denke ich daran, wie Sie gegen Defaitismus und Entmutigung, gegen die wir Frauen nicht gefeit sind, tapfer Stellung genommen und gezeigt haben, dass es auch für uns lohnt, für das Vaterland sich einzusetzen. Sie haben aber auch gespürt und anerkannt, Herr General, dass die Schweizerinnen sich im FHD, der Ihnen manchen Soldaten zur Kampfgruppe zurückgab, bewähren; und Dank sei Ihnen dafür, dass Sie später für die Anliegen der Frauen stets ein warmes und unterstützendes Wort gefunden haben! — Schliesslich drängt es mich, zu danken für das gute Beispiel Ihrer treuen Lebensgemeinschaft mit Ihrer Gattin, die am Tage der Mobilmachung — und sie hat Sie wohl am besten gekannt — gesagt hat: «Es gibt keinen loyaleren Mann als ihn!» Wieviel schöner kann der welsche Miteidgenosse seinem Gefühl Ausdruck geben, wenn er Sie mit «mon» General anspruch, weil dieses kleine «mein» mehr ausdrückt, als blossen Respekt. So grüsse ich auch Sie — zum letztenmal — mon général! Obwohl Sie sich in den letzten Jahren weitgehend von der Oeffentlichkeit zurückgezogen haben, so war das Bewusstsein, dass Sie noch da waren, ein tröstliches und ermutigendes, auch für uns! Nun, da Sie von uns gegangen sind, ist mein Herz erfüllt mit Trauer, und ich schäme mich meiner Tränen nicht! Ich kann nun nichts anderes mehr tun für Sie, mon général, als in Ihrem Sinne für die Heimat zu leben und meine Buben in Ihrem Geiste zu erziehen, auf dass sie einmal wissen, was sie zu verteidigen haben. Trotz des Schmerzes, der Ihr Abschied uns auferlegt, bleibt ein Trost: Mit den Lebenden wachen auch die Toten über unserm irdischen Vaterland!

R. K.-Schl.

Die «Freundinnen junger Mädchen» in Aktion

Wer an die «Freundinnen junger Mädchen» denkt, stellt sich nur allzuoft das Bild der strengen Hüterin der Ordnung vor, das nicht mehr recht in unsere moderne Zeit passen will. Die Wirklichkeit sieht anders aus: hinter den Kulissen dieses aktiven Vereins stehen moderne, erfahrene und durchaus fröhliche Menschen, die der Jugend nicht die Flügel stutzen, sondern im Gegenteil ihren Flug in die ersehnte Freiheit schützen möchten. Als der Verein vor 75 Jahren gegründet wurde, waren die jungen Mädchen noch nicht so weltgewandt, so sprachenkundig und kontaktgewöhnt, wie sie es heute sind. Wenn sie in ihren langen, dunklen Röcken eine Reise in die Fremde anzutreten hatten, bedeuteten auch schon 50 Kilometer eine unendliche Distanz — und Gefahr! Heute fahren Hunderttausende per Auto, Bahn, Schiff und Flugzeug über Hunderte und Tausende von Meilen, und niemandem würde es einfallen, ihre Reiselust und ihre Unternehmerfreude zu bremsen. Die äusseren Gefahren des Reisens, die technischen, die ökonomischen sind ungleich geringer geworden. Aber mit der neuen Freiheit und Unabhängigkeit sind die moralischen Gefahren gestiegen; und mit der Distanz zum schützenden Elternhaus auch die Möglichkeiten, den Anschluss an eine gesunde Weiterentwicklung zu verpassen und auf Abwege zu kommen.

Der «Verein Freundinnen junger Mädchen» ist mit den Ansprüchen und Wünschen, die an ihn herangetragen wurden, gewachsen. Er ist aber nicht ein emsiger kleiner Polizeistaat überwachsamer Mütter geworden, sondern in manchen Belangen auch ein Vertreter der jungen Menschen selber. Ihr Ratgeber zwar, aber auch ihr Freund. Durch die zweckbedingten Kontakte auf Bahnhöfen und in Stellenvermittlungen, durch frohe und unbeschwertere in Heimen und Freizeitklubs hat er die Wünsche der Jugend kennengelernt, ihre Leiden und Freuden in der Fremde und ihre oft wiederkehrenden berechtigten Klagen. Anderseits weiss er um die Aengste und Sorgen der Eltern, die Unsicherheit bei der Stellensuche im Welschland und im Ausland und um die prekäre Situation auf dem Wohnungs- und Zimmermarkt in ganz Europa.

In fünfundsiebzigjähriger steter und stetig anwachsender Arbeit hat der Verein der «Freundinnen» im In- und Ausland Büros errichtet, durch die Arbeits- und Wohnadressen ermittelt und streng überprüft werden. Ein lebendiger Vortragsdienst und ein ganz neuer, ausgezeichneter Dokumentarspielfilm informieren Eltern, Erzieher und Lehrer über die Möglichkeiten, die ein junges Mädchen, wenn es das Elternhaus verlässt, während seines Studiums, im Haushaltjahr oder in Pensionen findet. Der Austausch von Erfahrungen ist der beste Garant, mit der Zeit zu gehen und sich veränderten Gesichtspunkten anzupassen. Darum ist die Freundinnenarbeit keine überholte Sorge, sondern ein alljährlich grösser werdendes Pflichtenheft im Dienste der Jugend.

Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, bedarf es grosser Mittel. Darum sollen dieses Jahr in allen schweizerischen Kantonen Jubiläumsverkaufsaktionen das Publikum aufrufen, mitzumachen. Neben den modern geführten siebzehn Töchterpensionen, die in allen grösseren Schweizer Städten schon fast zur Selbstverständlichkeit geworen sind, ist vor allem das Bahnhofwerk in der Oeffentlichkeit bekannt. Wer erinnert sich nicht der unermüdlich in grösster Hitze und beissender Kälte wartenden Frauen mit der rot-weissen Armbinde, die hilfsuchenden Reisenden — nicht nur jungen Mädchen — auch Invaliden, Flüchtlingen, alten Leuten und Fremdarbeitern mit Rat und Tat zur Seite stehen? Das Bahnhofwerk ist heutzutage ein Begriff und eine Tradition geworden. Doch weniger bekannt ist der ungeheure ideele und materielle Einsatz, der dieses Werk am Leben erhält: es kostet die Freundinnenorganisation jährlich mindestens 90 000 Franken. Diesem Aufwand stehen keine direkten Einnahmen gegenüber, so dass zu hoffen ist, dass der kommende Jubiläumsverkauf von allen Kreisen der Bevölkerung unterstützt wird. Nur so wird es möglich sein, das vielschichtige Werk der Nächstenliebe auch in Zukunft weiterzuführen und von Jahr zu Jahr den neuen Bedürfnissen anzupassen.

pd.

«Madame et Monsieur» an der Schweizer Mustermesse 1960

Der Exportverband der schweizerischen Bekleidungsindustrie wird die diesjährige Sonderschau «Madame et Monsieur» an der Schweizer Mustermesse in Basel nicht allein der Verkaufswerbung widmen, sondern damit im besondern noch das Ziel verbinden, Nachwuchs für die Branche zu gewinnen. Die jungen Mädchen unseres Landes sollen dazu ermuntert werden, nach der Schulentlassung in den Unternehmen der Bekleidungsindustrie Lehrstellen anzutreten. Angenehme Arbeitsbedingungen und gutbezahlte, schöne Berufe mit interessanten Aufstiegsmöglichkeiten für talentierte Arbeitskräfte sind in dieser stark auf Export eingestellten Industrie in reichem Masse vorhanden. Dazu kommt als ganz wesentlicher Vorteil, dass das Gelernte auch nach der Verheiratung von grossem Nutzen ist, indem es die Möglichkeit bietet, Heimarbeit zu übernehmen oder für sich und die Familie zu schneidern.

Die Halle «Madame et Monsieur» steht somit dieses Jahr unter dem Motto:

Mode, ein Beruf für mich?

An Hand von Modellfiguren wird in der zentralen Gruppe in charmanter und lebendiger Gestaltung auf die verschiedenen Berufe der Bekleidungsindustrie hingewiesen. Ringsherum in der Halle ist eine umfassende Auswahl von fertigen Kleidern aus der Wirkerei und der Damen- und Herrenkonfektion sowie von Erzeugnissen der Hut-, Strumpf- und Wäschebranche zu sehen.

«Création» an der Schweizer Mustermesse 1960

Mit der Sonderschau «Création» bietet die Schweizer Mustermesse in Basel — 23. April bis 3. Mai 1960 — eine modische Attraktion ersten Ranges. Seide, St.-Galler Stickereien, Wolle und Baumwolle geben sich hier Rendezvous. Die Sonderschau ist von Donald Brun gestaltet. In ihr wird die Schönheit des sich stets erneuernden Modeschaffens der schweizerischen Gewebe- und Stickerei-Industrie grosszügig und mit eleganter Ambiance dargeboten.

Die Wollindustrie erlebte nach einer schlechten Beschäftigungs- und Ertragslage des Vorjahres im Frühling 1959 einen erfreulichen Aufschwung. Im Hinblick auf die Bestrebungen zur wirtschaftlichen Integration Westeuropas zeichnen sich bereits einzelne Umstellungen ab. Die «Création» stellt ein mannigfaches Wollgut aus, das vom Wintermantelstoff bis zum leichtesten Tropicalgewebe, vom Teppich bis zum Vorhang reicht.

Die Schweizer Seide steht immer noch im Zeichen ihres grossartigen Comebacks. Allerdings bereitet ihr die Expansion der in den letzten Jahren in vielen traditionellen Kundenländern aufgebauten Eigenfabrikation etliche Sorgen. Die Basler Sonderschau bringt neben stark strukturierten Unigeweben Seidengewebe mit modischen abstrakten Dessins und mit Blumenmustern.

Baumwolle gehört zu den interessantesten Stoffen und damit zu den Favoriten der Mode. Die neue Kollektion mit ihren phantastischen Druck- und Webmustern, ihren raffinierten Ausrüstungen ist noch umfassender und vielseitiger geworden; sie weiss sich auch auf dem ausländischen Markt ehrenvoll zu behaupten. Die Nachfrage nach Feingeweben lebt wieder auf. Baumwolle ist Ausgangsmaterial der sogenannten «Broderie anglaise», der die Mode wiederum sehr günstig gesinnt ist, aber auch der spitzenbesetzten und bestickten Taschentücher, die eine besondere Spezialität der St.-Galler Stickereiindustrie darstellen. Ferner ist die Stickerei in der Halle «Création» durch besondere Spezialitäten, die in Paris den Beifall der Haute Couture gefunden haben, glanzvoll vertreten. Die Beschäftigungslage in der Stickerei-Industrie hat sich in letzter Zeit sukzessive verbessert.

Zur «Création» gehören auch die Bally-Schuhfabriken. Ihre Modelle, sowie Hüte und Taschen anderer Modehäuser ergänzen die Stoffkompositionen in der «Création», in der ein hervorragender Querschnitt durch das Schaffen der schweizerischen Textilindustrie gezeigt wird.

Nochmals Vitamine

Nach ärztlichen Erfahrungen hat ein Grossteil unserer Bevölkerung gegen das Frühjahr hin einen Mangel an Vitaminen zu verzeichnen. Im Sommer und im Herbst, zur Zeit des grössten Früchte- und Beerenanfalls, kann sich der Körper mit Vitaminen versehen. Während des Winters dagegen verbraucht er diese Reserven, und in der Folge können uns grippale Infekte angreifen. Kinder können gar von einer Kette von Infektionskrankheiten befallen werden. Aufschlussreich schreibt in der Schweizerischen Zeitschrift für neuzeitliche Obst- und Traubenverwertung der Herisauer Arzt, Dr. med. H. U. Eggenberger, bezüglich Forschungen auf diesem Gebiet im fortgeschrittenen Alter: «Es ist bekannt, dass im Greisenalter die Nahrung im Körper weniger günstig verwertet wird. Der Vitamingehalt der Lebensmittel muss grösser sein, damit bei der mangelhaften Verdauung trotzdem noch zweckmässige Mengen von Vitalstoffen in den Stoffwechsel gelangen können. Aus diesen Gründen ist der Genuss von vitaminreichen Früchten und Gemüsen im Alter jahraus, jahrein sehr wichtig, zumal im höheren Alter die Depotanlagen für Vitamine geringer werden.» In diesem Zusammenhang erwähnt er besonders auch den hohen Wert der Tiefkühlkonservierung — wie sie bei uns z. B. durch ländliche Genossenschaften in steigender Zahl eingerichtet wird — als weitaus schonendste Konservierung der vitaminreichen Beeren, Früchte und Gemüse.

Viele unter uns sind noch nicht glückliche Mieter oder gar Besitzer einer Tiefkühlkonservierung. Wo wir nicht teure Vitamintabletten kaufen können oder wollen, tun wir also gut, uns reichlich Frischfrüchte und Frischgemüse, ebenso das vitaminreiche Süssmostkonzentrat (weil in niedriger Temperatur eingedickt) und beispielsweise auch die Vitamin-C-reichen Cassis-Säfte zuzuführen.

Wie schon im «Schweizer Frauenblatt» vom 19. Februar 1960 erwähnt, lassen sich Cassis-Säfte in der Küche auf mannigfache Art geschmackbestimmend einfügen, beispielsweise zusammen mit Aepfeln, die gegen das Frühjahr hin nicht mehr so rassig sind.

Hier noch weitere Rezepte:

Cassis-Apfelsalat, für 4—5 Personen:

1 Glas Joghurt
2—3 gestrichene Esslöffel Zucker
1/6 Zitroneschale, fein gerieben
ca. 4 Löffel Milch
ca. 1 Esslöffel Kondensmilch
tüchtig verrühren
Unter fortwährendem Weiterrühren:
ca. 2 dl Cassis-Saft einlaufen lassen
500—600 g Aepfel mit oder ohne Haut in dünne Schnitze zerlegen, diese fein querschneiden und mit der dünnflüssigen Cassis-Sauce gut vermengen. Vor dem Servieren mindestens eine Viertelstunde ziehen lassen.
Evtl. mit Schlagrahm oder Bananenrädchen garnieren.

Cassis-Quarkcrème, für 4—5 Personen

300 g Speisequark
2—3 Esslöffel Milch
3—4 Esslöffel Rahm
3—4 gestrichene Esslöffel Zucker
ca. 1/8 fein geriebene Zitronenschale
gut vermengen
Unter Rühren einlaufen lassen:
2—3 dl Cassissaft
Anstatt Speisequark kann Rahmquark verwendet und der Rahm weggelassen werden.

Cassis-Schlagrahm-Crème, für 3—4 Personen:

2 dl Rahm
1—2 dl Cassissaft
Vom steifgeschlagenen normal gesüssten Rahm einen Löffel voll zum Garnieren auf die Seite tun. In den Rest des Rahmes unter Rühren bis zur gewünschten Dickflüssigkeit den Cassissaft einlaufen lassen und garnieren.

Für schweiz. Bund abstinenter Frauen
Ortsgruppe Zürich
J. Rudolf

*

Als ein willkommenes neues Getränk, hervorragend als durststillender Abendtrunk, weil nicht aufregend, sei in diesem Zusammenhang auch der Volg-Apfeltee erwähnt, den wir ergiebig degustierten, wie übrigens auch den Uvano-Tee, ebenso von VOLG Winterthur der nach besonderem Verfahren aus Bestandteilen einheimischer Trauben hergestellt wird. Diese Tees, die man esslöffelweise je nach Flüssgkeitsquantum ins kalte Wasser in die Pfanne gibt, lassen sich in den handlichen, gut verschliessbaren Büchsen sehr gut aufbewahren, in Notvorrat, den man auf das beste empfehlen kann.

Von einem Kongress für wissenschaftliche Betriebsführung in Australien nach Zürich kommend, liess es sich die 82jährige Mrs. Lilliane M. Gilbreth nicht nehmen, zu Mitarbeiterinnen des Schweizer Verband Volksdienst und einiger weiterer Frauenorganisationen über ihre reiche Erfahrung auf dem Gebiet der Betriebsführung und Bewegungsrationalisierung zu sprechen. Unser Bild, von links nach rechts: Frau Dr. Margrit Bohren-Hoerni vom Schweizer Verband Volksdienst, Mrs. Lilliane M. Gilbreth, the First Lady of Engineering und Präsidentin der Gilbreth Incorporated, Montclair N. J., und Fräulein Elisabeth Feller, Präsidentin des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Lilliane M. Gilbreth in Zürich

Kürzlich weilte die bedeutende amerikanische Psychologin und Arbeitswissenschafterin Lilliane M. Gilbreth für knapp 48 Stunden in Zürich. Lilliane M. Gilbreth? Ist das nicht die geduldige, so liebenswerte Mutter der 12 Gilbreth-Kinder, die durch das reizende Buch «Im Dutzend billiger» weltbekannt wurden? Jawohl. Dr. Gilbreth trägt den Titel einer First Lady of Industrial Engineering und ist zugleich Mutter von 12 Kindern, Grossmutter von 29 Enkeln und Urgrossmutter von 6 Kindern. Sie verkörpert in bewundernswerter Weise ebenso die berühmte amerikanische *career woman* wie auch die *house woman*, die allumsorgende Mutter und Gattin.

Zwischen einem Einkaufsbummel an der Bahnhofstrasse und zwei Fabrikbesuchen fand Mrs. Gilbreth Zeit, als Gast des Schweizer Verband Volksdienst in einem kleinen Kreis von Frauen über ihre Arbeit zu sprechen. Mit dem Schweizer Verband Volksdienst hatte Mrs. Lilliane M. Gilbreth bereits in den zwanziger Jahren Kontakt. Die Gründerin des Werkes, Frau Dr. Else Züblin-Spiller, selbst eine markante Frauengestalt und hochbegabte Unternehmerin, war besonders geeignet, starke Persönlichkeiten an sich zu ziehen. So brachte sie es zustande, dass Lilliane M. Gilbreth an den jährlichen Personalkonferenzen des Verbandes teilnahm, die auf ihre wertvolle Anregung hin, auf eine Woche ausgedehnt wurden. Im Volksdienstjahr gilt denn auch die Personalkonferenz auf dem Bürgenstock als Höhepunkt.

Lilliane M. Gilbreth hatte das grosse Glück, einen Lebensgefährten zu finden, mit dem sie eine gemeinsame Lebensarbeit aufbauen konnte. Das Ehepaar Frank Bunker Gilbreth leistete eine bedeutende Pionierarbeit auf dem Gebiete der Bewegungsstudie und Arbeitsrationalisierung. Sie zerlegten den grundsätzlichen Bewegungsablauf in 17 Elemente (sie nannten sie «Therbligs», eine Umkehrung des Namens Gilbreth), wobei interessanterweise «Denken» erst als siebzehntes Element auftritt.

Der Tod ihres Gatten im Jahre 1924 machte aus Lilliane Gilbreth einen anderen Menschen. Wenn sie vorher den ausgleichenden, besänftigenden und eher passiven Teil in der Ehe darstellte, so verwandelte sie sich fast von einem Tag auf den andern in einen Willensmenschen. Selbst noch heute antwortet die 82jährige Frau auf die Frage, wie sie auch all die Arbeit bewältigen könne, mit einem fast erschreckenden Leuchten in den sonst so gütigen Augen: «Weil ich will.» Als sie plötzlich allein dastand, war ihr jüngstes Kind zweijährig, und ihre älteste Tochter bereitete sich auf den Abschluss der Studien vor. Lilliane Gilbreth hatte die Wahl, zu ihrer Mutter zu ziehen und sich ganz nur der Familie zu widmen, oder ihre Unabhängigkeit zu bewahren, die Arbeit im Geiste ihres Mannes fortzusetzen und die Erziehung der Kinder allein weiterzuführen. Sie wählte den zweiten, den härteren Weg. Aber verdankt sie nicht heute dieser Wahl ein selten erfülltes Leben?

Als Mrs. Lilliane Gilbreth vor den Mitgliedern der Geschäftsleitung des SV und Vertreterinnen befreundeter Frauenorganisationen sprach, kam es deutlich zum Ausdruck, dass ihr die Frauenarbeit im Beruf und im Haus zugleich ein besonderes Anliegen ist. Sie selbst ist ja ein überzeugendes Beispiel dafür, dass eine glückliche Synthese für Berufs- und Familienleben gefunden werden kann. Mrs. Gilbreth gab auch weitere ähnliche Beispiele von *career woman*, die sie am eben besuchten CIOS-Kongress (einem Kongress für wissenschaftliche Betriebsführung) in Australien kennengelernt hatte.

Dr. Gilbreth sprach auch als Präsidentin der Gilbreth Incorporated, Montclair N. J., in anschaulicher Weise von ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet: der Betriebsführung und der Bewegungsrationalisierung. Die theoretischen Erkenntnisse über Unternehmungsleitung für Wahl und Einsatz von Mitarbeitern wurden durch einfache Beispiele zum eigenen Erlebnis gemacht. Im einzelnen kommt es nicht nur darauf an, dass der Techniker eine rationellere Arbeitsabwicklung konzipiert, sondern dass auch der Arbeitende durch das richtige psychologische Klima dafür empfänglich gemacht wird.

Die Bewegungsrationalisierung hat sich auch dem privaten Haushalt angenommen. Die Hausfrauen haben Zeit, Geld und Energie, stellten die Fachleute fest. Warum sollten nicht auch die im Haus Tätigen aus den Vorteilen einer wissenschaftlichen Bewegungserforschung Nutzen ziehen: «Wir sollten unsere Hände besser ausbilden», sagte der prominente Gast. «Die Hausfrau hat noch nicht genügend erkannt, wie wertvoll die Geschicklichkeit der Hände ist. Man sollte mehr und öfters ein Instrument spielen, um die Elastizität der Hände zu pflegen.» Es ist nicht erstaunlich, dass Mrs. Gilbreth nach diesen Ausführungen sogleich beifügte: «Aber die Erziehung unseres Herzens steht doch über allem. Wenn wir uns nur ihr allein widmen würden, so wäre bereits viel getan.»

Im Namen des Schweizer Verbands Volksdienst dankte Frau Dr. Margrit Bohren-Hoerni, offensichtlich unter dem Eindruck einer wesentlichen Begegnung, herzlich für die Worte der hochangesehenen Wissenschaftlerin. Dem tiefen Eindruck, den Mrs. Lilliane M. Gilbreth als Persönlichkeit hinterliess, konnte sich niemand entziehen.

grt

Die Frau in der Kunst

Zum Rücktritt der Leiterin des Bühnenstudios Zürich

Das «Bühnenstudio Zürich» hat dieser Tage mitgeteilt, dass seine Leiterin, Frau Paulina Treichler, nach 23jähriger verdienstvoller Tätigkeit an dem von ihr gegründeten Ausbildungsinstitut für Berufsschauspieler aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand getreten ist. Diese Nachricht gibt Anlass, der Leistung einer Frau zu gedenken, die als erste eine Lücke im schweizerischen Kulturleben unserer Zeit erkannt und durch ihr Werk geschlossen hat. Als Paulina Treichler, die sich bereits als Gesangspädagogin einen Namen in Zürich gemacht hatte, in den Dreissigerjahren mit dem Gedanken an die Oeffentlichkeit trat, es sei an der Zeit, dass auch die Schweiz eine Theaterschule erhalte, herrschte in weiten Kreisen noch immer die Auffassung, es mangle dem Schweizer zu sehr an Bühnenbegabung, als dass ein solches Unternehmen gerechtfertigt scheine. Die wenigen Ausnahmen, denen man genügend Talent zugestand, um die helvetischen «Hemmungen» in Sprache und Spiel überwinden zu können, waren damals ausschliesslich auf eine Ausbildung an ausländischen Theaterschulen angewiesen. Als erfahrene Musikpädagogin hatte Frau Treichler jedoch richtig erkannt, welche künstlerischen Kräfte in so manchem jungen Schweizer schlummerten und wie notwendig es war, jungen Begabungen im eigenen Lande durch eine geeignete Schulung den Weg zur Bühne zu öffnen. Mit einem Kreis gleichgesinnter Persönlichkeiten eröffnete sie 1937 das «Bühnenstudio Zürich» (heute Abteilung Schauspiel der Schweizerischen Theaterschule), ein Unternehmen, das damals zweifellos kein kleines Risiko bedeutete. Doch gelang es ihrem unentwegten Optimismus und ihrer zähen Energie trotz vielen Schwierigkeiten, ihr Werk zum ersten anerkannten Ausbildungsinstitut für Schauspieler in der Schweiz zu machen. Aus dem zunächst bescheiden aufgezogenen «Studio» wurde eine Schauspielschule, die bald von den Behörden Anerkennung und Unterstützung erfahren sollte, und aus der sich seit langem neben den Schweizer Theatern auch manche ausländischen Bühnen, aber auch Radio, Film und Fernsehen ihre jungen Nachwuchskräfte holen. Nicht wenige Schüler des «Bühnenstudio Zürich» haben heute bekannte Künstlernamen; es seien hier nur Maria Schell, Elvira Schalcher, Peter Brogle und Hannes Schmidhauser genannt.

Es kam dem Bühnenstudio von Anfang an zugut, dass seine Leiterin es verstand, jeweils qualifizierte Lehrkräfte, die das Niveau der Ausbildung gewährleisteten, zu gewinnen. So ist, zumal in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die Zürcher Theaterschule zu einem Begriff in der deutschsprachigen Bühnenwelt geworden. Und so erwies sich, einmal mehr, was der Ueberzeugungsmut, die Energie und Umsicht einer einzelnen, starken Frauenpersönlichkeit zu schaffen vermögen.

Wenn Paulina Treichler jetzt ihr Werk in die Hände ihres ehemaligen Schülers Felix Rellstab legt, so darf sie gewiss sein, dass ihr Name mit dem Bühnenstudio Zürich verbunden bleibt und dass so manche talentierte Bühnenkraft, die von ihr erkannt und gefördert wurde, sich dankbar an die Ausbildungsjahre bei der Lehrerin und Direktorin, die auch am persönlichen Schicksal ihrer Schüler stets warmen Anteil genommen hat, erinnert wird.

-i-

Begegnung mit der Rezitatorin Mary Schneider-Braillard

Die Deutschschweizer Ortsgruppen des Lyceumclubs dürfen es sich als Verdienst anrechnen, einem Schweizer Publikum die erste Bekanntschaft mit der Rezitatorin Mary Schneider-Braillard vermittelt zu haben, die, eingeladen von den literarischen Sektionen in Basel, Bern, Zürich und St. Gallen, «Dichtungen in vier Sprachen» vermittelte. Die Künstlerin hat in vielen europäischen Ländern seit Jahren einen bekannten Namen; sie war vor der Zeit des Dritten Reiches und des zweiten Weltkrieges die Leiterin der von ihr gegründeten «Europäischen Tribune» in Berlin, von der herab sie das Wort der Dichter vieler Nationen zum grossen gemeinsamen Akkord der «Weltliteratur» zusammenfügte. Und unter den goetheschen Begriff der «Weltliteratur», in der sich bei aller persönlichen und nationalen Eigenständigkeit das gemeinsame Urerleben schöpferischer Geister aus allen Zeiten und Himmelsgegenden spiegelt, stellte sie auch bei uns ihre Rezitationsveranstaltungen. Sie sprach deutsche, französische, englische und russische Gedichte, — wo es nötig schien mit kurzen Erläuterungen — und verdeutlichte mit ihrer Wiedergabe auf fesselnde und beglückende Weise, wie sich durch alle Sprachen und Kulturepochen hindurch in Klang und Rhythmus die allen schöpferischen Menschen gemeinsamen, im Letzten einigenden Empfindungen und Erfahrungen kundtun.

Die Künstlerin besitzt eine warme, sympathisch timbrierte, technisch gut geschulte Sprechstimme und ein ungemein subtiles Gefühl für klangliche und rhythmische Wirkungen. Erstaunlich ist vor allem, wie sie die dichterische Atmosphäre jeweils gleichsam aus dem Rhythmus des Gedichtes heraus lebendig zu machen versteht, ohne dass ihre Interpretation je forciert oder gekünstelt wirken würde. Wie da etwa in Edgar Alle Poes «The bells» («Die Glocken») Töne und Schwingungen des Geläutes vom Aufklingen bis zum leisen Verhallen zum Ausdruck gebracht wurden, wie die beruhigende Zärtlichkeit im «Wiegenlied einer Kosakenmutter» des russischen Dichters Lermontow beim Singsang der Verse (als auch die Stimme eine leicht slawische Färbung anzunehmen schien) aufleuchtete, das wird man so leicht nicht vergessen. In Richepins «Il y avait une fois un pauvre gas qui aimait celle qui ne l'aimait pas» wurde die nachdenkliche Trauer in volksliedhafter Schlichtheit lebendig; Beaudelaires «Enivrez vous» erklang als ein Hymnus von berauschender Vitalität; man glaubte Rilkes «Karussell» sich drehen zu sehen, bei dem «dann und wann ein weisser Elefant» auftauchte und den Blikken entschwand. Dann stand man im Bann einiger Gedichte Else Lasker-Schülers, deren verhaltene Melancholie und Glut der Sprecherin besonders gut zu liegen schienen. Immer neue Aspekte des dichterischen Weltinnenraumes wurden den Zuhörern in dieser Weise verdeutlicht, vom Sonnengesang des Echnaton, den «ewigen Lettern» des alten weisen Chinesen Li Tai Pe und der Ur-Rhythmen der Negerdichtung bis zum expressionistischen Lebensgefühl in Berthold Brechts «Ballade von den Seeräubern». Allerdings würden wir die am Schluss vermutlich aus Courtoisie für das Gastland gesprochenen Gedichte zweier zeitgenössischer Schweizer Lyriker, Stephan Wenk und Erika Burkhard, bei aller Anerkennung ihrer Qualitäten noch nicht mit dem Masstab der «Weltliteratur» messen, die uns in dieser, reiche Genüsse vermittelnden Dichterstunde auf faszinierende und ergreifende Art vermittelt wurde.

mls.

Jede Leserin,

die uns ein neues Jahresabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt» vermittelt, erhält nach Eingang der Abonnementszahlung von Fr. 15.80 eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.— überwiesen.

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Film

René Clair berichtete von seiner Arbeit

Im Zürcher Kunstgewerbemuseum, in welchem bis 30. April die sehenswerte Ausstellung «Der Film» gezeigt wird, hat kürzlich der berühmte Filmschaffende René Clair, von der Direktion des Museums, der Alliance française von Zürich und den Amis de la culture française eingeladen, über «L'auteur de films — cet inconnu» eine Plauderei gehalten. Im Namen der einladenden Organisationen begrüsste der Präsident der Alliance française von Zürich, Emile Bitterli, den Gast, den er mit einfachen Worten herzlich willkommen hiess. Der Film, von welchem so viel gesprochen werde, ist, so begann René Clair seine Betrachtungen, für die Allgemeinheit dennoch etwas Unbekanntes. Sie vergöttert wohl ihre Filmhelden, weiss aber nur wenig oder oft gar nichts von der grossen Arbeit, die ein Filmautor zu bewältigen hat. — Immer wieder lasse sich feststellen, dass schlechte Filme ein grosses Publikum anzuziehen vermögen, während es sich ebenfalls erwiesen habe, dass gute Filme nur für eine Elite von Filmfreunden bestimmt sind. Die Aufgabe, die sich der Filmautor stellt, ist jene, mit einem guten Film zu einer Publikumsmasse zu sprechen. — Die Ueberlegung, dass das Filmpublikum ins Kino kommt, um hier Entspannung zu finden, wird bei diesem Vorgehen immer ausschlaggebend sein müssen, was mit andern Worten bedeutet, dass die Filmhandlung nicht mit dem Alltag des Filmpublikums identisch sein darf. Dass dem so ist, beweist das Beispiel des italienischen Neo-Realismus, der überall Beifall fand — nur nicht in Italien selbst. — Nur für ein Elitepublikum zu arbeiten wird einem Filmautor kaum möglich sein, da die Wirklichkeit solche ideale Bedingungen leider nicht kennt. Müsste er, René Clair, zwischen ästhetischen — oder Publikumsfilmen wählen, so würde er sich dem Publikumsfilm zuwenden, da die Zuschauer, seiner Ansicht nach, nie im Unrecht sind. Die Kunst bestehe darin, das Publikum mit jenen Dingen zu überraschen, auf welche es im Grunde genommen wartet. — Immer wieder müsse sich der Filmautor bewusst werden, dass die Zeit dem Wandel unterworfen ist. Das bedeute, dass eine Idee sogleich verwirklicht werden müsse, soll sie dem Zeitgeschmack entsprechen. Ein Pionier des Films, David Griffith, hat einmal gesagt, dass ein hübsches Mädchen und eine rauchende Pistole immer zu Filmanziehungspunkten verwendet werden könnten. Das stimmt, doch darf nicht vergessen werden, dass ein Chaplin auch ohne diese Mittel Welterfolge errang, weil er sich eines anderen «Geheimmittels» bediente, — der Ironisierung menschlicher Schwächen. Die zarte Ironie, so will es René Clair scheinen, die nicht verletzend, sondern eher versöhnend wirke, mangle vielen Autoren der Gegenwart. Sie glauben, wenn sie ihre Bildgeschichten bis in alle Details zur Schau stellen, ein gutes Werk getan zu haben. Sie haben damit nur der Filmkasse geholfen, während die Kunst sich nach wie vor der Vorstellungskraft bedient.

Für René Clair ist die Frage «Wie weit darf der Filmautor gehen, um dem Filmpublikum entgegenzukommen, ohne sich selbst zu verleugnen?» von grösster Wichtigkeit. Er schloss mit der Feststellung, dass der Autor für das Werk und nicht für seinen Ruhm tätig sein soll.

Frauen vermachen ihr Geld

Fräulein Elisabeth Sele, Biel, hat letztwillig ihr gesamtes Vermögen wohltätigen Institutionen vermacht. Dem städtischen Altersheim Biel fällt eine Liegenschaft im Werte von rund 110 000 Franken zu.

«Porgy and Bess» zugunsten des Weltjahres für Flüchtlinge

Bundespräsident Petitpierre übernimmt das Patronat der schweizerischen Gala-Premiere

Am 27. April gelangt in Zürich S. Goldwyns Verfilmung von «Porgy and Bess» zugunsten der Aktion «Zürich baut für Vergessene» zur festlichen schweizerischen Erstaufführung. Dem Patronat gehören ferner die Herren Regierungsrat Dr. h. c. Jakob Heusser und Stadtpräsident Dr. Emil Landolt an. Die Gesamteinnahmen des Abends werden von Samuel Goldwyn und Dr. A. E. Scotoni (Besitzer des Kinotheaters Apollo in Zürich) zur Verfügung des zürcherischen Komitees, das für «Vergessene» in Oesterreich bauen will, gestellt. *(JGP)*

Sechstes Internationales Bach-Fest Schaffhausen

22. bis 29. Mai 1960

Eine Vorschau führte am 9. April zahlreiche Pressevertreter nach jener so rührigen Kulturstätte, wo die schönen Künste, wie auch die Musik, aufs beste vermittelt werden. Der Reiz der mittelalterlichen Stadt am Rheinfall, mit ihrer lieblichen Umgebung, lockt also doppelseitig jeweils auch zu dem, alle drei Jahre stattfindenden Bach-Fest ungezählte Besucher herbei. Träger desselben ist ausser der Stadt Schaffhausen die Internationale Bachgesellschaft mit dortigem Sitz. — In seiner Begrüssungsansprache bob Stadtpräsident Walther Bringolf die hohen Werte dieser Veranstaltung hervor und erläuterte sodann die weitverzweigten Vorarbeiten der organisatorischen und musikalischen Komitees. — Im

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 12.50

das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Kolb's Super Blendin 3fach
das beste Waschmittel für Automaten
SEIFENFABRIK KÖLB ZURICH 5

Kreuzsaal im Museum zu Allerheiligen wird am Sonntag, 22. Mai, 15.30 Uhr, die Bach-Woche eröffnet durch den Stadtpräsidenten. Seiner Ansprache folgen Erläuterungen von Dr. W. Firneisel, Tübingen, zur Ausstellung originaler Musikhandschriften von Joh. Seb. Bach. Museumsdirektor Dr. Guyan ist deren Leiter und Betreuer.

Das Festprogramm sieht folgende Veranstaltungen vor: Sonntag, 22. Mai, 20—22 Uhr, in der St.-Johanns-Kirche: Kantaten. Ausführende: Reinhart-Chor, Zürich; Gemischter Chor und Stadtorchester Winterthur. Solisten: Maria Stader, Lore Fischer, Ernst Häfliger, Hermann Schey. Leitung: Walther Reinhart. — Im neu renovierten Münster bietet das Stuttgarter Kammerorchester unter Hans Münchinger am Montag und Dienstag, 23. und 24. Mai, die sechs Brandenburgischen Konzerte, das Konzert E-Dur für Violine und Streichorchester sowie die Suite Nr. 2 in h-Moll für Flöte und Streichorchester. — Auch das neue, reizvolle Stadttheater dient Bachs Kunst. Kammermusik wird Mittwoch, 25. Mai, geboten durch Emil Telmanyi, Violine; Peter Lukas Graf, Flöte; Antonio Tusa, Cello; Günther Langer, Cembalo. — Am Auffahrtstag wie am zweiten Festgottesdienst, 29. Mai, wird die Kollekte Albert Schweitzer in Lambarene überwiesen, welcher die Musikerlaufbahn dem Lebenswerk reiner Menschlichkeit opferte. Das Abendkonzert des Donnerstag, 26. Mai, bringt unter Joh. Zentner die Kantaten Nr. 63 und 51, sowie das Magnificat mit den vier Solisten, dem Frauen- und dem Männerchor Schaffhausen und dem Stadtorchester Winterthur. Dieselben Chöre vervollständigen im Münster die Darbietungen des blinden Organisten Helmuth Walcha, Frankfurt a. Main, am Freitag, 27. Mai. — Der Samstag, 28. Mai, ist im Stadttheater Klavierwerken Bachs gewidmet; Solistin: Rosalyn Tureck, London. — Daselbst bringt die Cembalistin Germaine Vaucher-Clerc, Genf, Toccata, Partita sowie zwei Suiten zu Gehör, als Matinee des 29. Mai. Walther Reinhart führt mit der Gesamtbesetzung als Schlusskonzert die Hohe Messe in h-Moll auf. — Wir alle: die nimmermüden Organisatoren, die der erhabenen Kunst Bachs Verpflichteten und die zahllosen Zuhörer, sind eingedenk der Worte des unvergesslichen, an Schaffhausens Bach-Festen mitwirkend gewesenen Thomaskantors Günther Ramin: Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

H. Lr.

Schweizerische Vereinigung Sozialarbeitender

Die kürzlich in Bern veranstaltete 13. Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung Sozialarbeitender vermittelte einige interessante Einblicke in die Tätigkeit dieser als Dachverband von 15 Vereinen mit etwa 2600 Mitgliedern wirkender Institution, die ihre hauptsächlichsten Aufgaben in der Förderung der Weiterbildung und der Schaffung wertvoller Kontakte zwischen den verschiedenen Sozialarbeitern sieht. Sie tritt für den Schutz des Berufes und die Wahrung der Berufsinteressen ein und nimmt an der Bearbeitung sozialer und sozialpolitischer Fragen bei Behörden und in Verbänden regen Anteil. Auch gibt sie ein eigenes Bulletin und eine Fachschriftenreihe heraus und lässt sich überdies die Pflege internationaler Beziehungen angelegen sein.

Dem Jahresbericht der die Delegiertenversammlung in sympatischer Frische leitenden Präsidentin Frau M. Arbenz war zu entnehmen, dass die Vereinigung sich im verflossenen Berichtsjahr u. a. an die Regierungen sämtlicher Kantone mit dem Wunsch gewandt hat, es möchten zu den Invaliden-Versicherungskommissionen nur erfahrene Persönlichkeiten aus der Fürsorge beigezogen werden. Bekanntlich findet sich im Gesetz über die IV die Bestimmung, es müsse in den Kommissionen ein Fürsorger oder eine Fürsorgerin mitarbeiten. Nun ist aber bis heute die Berufsbezeichnung Fürsorger/Fürsorgerin in der Schweiz noch nicht geschützt, und in manchen Gegenden wird sie auch für Personen verwendet, die sich sozial betätigen, ohne eigentliche berufliche Sozialarbeit zu leisten. Es ist darum ein begreifliches Anliegen der Vereinigung, dass im Hinblick auf die verantwortungsvollen Aufgaben der IV-Kommissionen nur wirklich kompetente Menschen hinzugezogen werden.

Angesichts der bevorstehenden Volkszählung von 1960 wandte sich die Vereinigung mit einer Eingabe an die zuständigen Stellen, es möchten bei dieser Gelegenheit die bisher noch nicht als eigene Berufsgattung anerkannten sozialen Fürsorgeberufe als solche eingeordnet werden.

An der Delegiertenversammlung referierte Frl. H. Fredenhagen über die vielfältige Tätigkeit der Internationalen Vereinigung Sozialarbeitender zur Förderung des Kontaktes der einzelnen Ländergruppen untereinander; Frau Morell-Vögtli sprach über die Arbeit des Bundes schweizerischer Frauenvereine. Als jüngster Mitgliederverein der Schweizerischen Vereinigung Sozialarbeitender wurde mit Akklamation derjenige von Fribourg aufgenommen. Unter den kommenden Aufgaben stehen an vorderster Stelle eine notwendige Statutenrevision sowie die Vorbereitung auf die im Januar 1961 in Rom stattfindende Konferenz der Internationalen Vereinigung. Ein wichtiges Anliegen ist auch die tatkräftige Förderung der vom Bund schweizerischer Frauenvereine als Beitrag zum Weltflüchtlingsjahr unternommenen besonderen Aktion für die Heimatlosen.

Als Vortragender war für die diesjährige Delegiertenversammlung Dr. Charles Durand (Prangins) gewonnen worden, der in seinen Ausführungen über «L'Hygiène mentale du travailleur social» manche Probleme des auf sozialem Berufsgebiet tätigen Menschen zu klären versuchte. Er wies darauf hin, wie seit der Einführung der modernen Techniken in die Sozialarbeit der Sozialarbeiter in besonderer Weise vor neue nicht immer leicht zu lösende Fragen gestellt werden. Letztlich geht es bei seiner persönlichen Entscheidung immer darum: «Habe ich ein Recht auf ein nach meinen eigenen Wünschen gestaltetes Privatleben oder muss ich allein meinen Beruf unter Aufgabe meiner selbst ausüben?» Das eine wie das andere aber gibt keine annehmbare Lösung. Es kommt darauf an, in der Arbeit, die eigene Persönlichkeit zu ihren besten Möglichkeiten zu entwickeln, die Arbeit zum Ausdruck und zur Bestätigung der positiven menschlichen Fähigkeiten zu machen. Geschieht dies, dann wird sie zu einer Quelle des Lebens. Der Referent wies in diesem Zusammenhang auf die Gruppenarbeit als auf ein besonders geeignetes Hilfsmittel hin; sie befreit den einzelnen aus seiner Isolierung, ordnet ihn in das gemeinsame Schicksal der Arbeitsgruppe ein und macht ihn, indem sie ihm die nötige Distanz zu seiner Arbeit ermöglicht, sicherer und freier.

mn.

Berufsverein Sozialarbeitender Zürich

Kürzlich berichteten wir an dieser Stelle über die Bemühungen der Schule für Soziale Arbeit Zürich, Nachwuchs für die vielen Aufgaben auf diesem Gebiete zu erhalten. — Heute sei unser Augenmerk auf jene gerichtet, die schon Jahre an verantwortungsvollen Posten zum Wohle der Menschen stehen, und die sich zusammengeschlossen haben, um gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen, gleichzeitig aber auch wichtige Berufsfragen zu besprechen. So haben wir an der Generalversammlung des Berufsvereins Sozialarbeitender Zürich teilgenommen, deren Mitglieder die Gastfreundschaft des Lyceumsclubs geniessen durften, wofür die Präsidentin, Fräulein Elisabeth Ammann gleich eingangs den Dank des Vereins aussprach. — Nach der Verlesung des Protokolls durch Fräulein Elsa Sappeur wurde der Jahresbericht der Aktuarin, Fräulein Rösli Szklarcyk, verlesen, dem zu entnehmen war, dass sich die Veranstaltungen des Vereins stets eines regen Interesses erfreuen durften, und dass es insbesondere ein Soziologiekurs war, der an neun Abenden durchgeführt wurde, welcher eine Teilnehmerzahl von 56 Zuhörerinnen zu verzeichnen hat. — Der Verein zählt heute 180 Mitglieder, er bemüht sich um die Besserstellung des Berufsstandes im allgemeinen und um den Berufsschutz im besonderen. — Wegen Arbeitsüberlastung trat Fräulein Ammann als Präsidentin zurück, versprach aber, mit ihrem Rat und nach bestem Können dem Vorstand, nach wie vor, beizustehen. Als Nachfolgerin wurde Fräulein Trudi Stähli gewählt, und Fräulein Ursula Wolgensinger wurde neu in den Vorstand aufgenommen. — Zuhanden der Aktion «Weltflüchtlingsjahr» konnten ein Beitrag von 100 Franken zuhanden Bundes schweizerischer Frauenvereine, der mit dieser Sammlung betraut wurde, bewilligt werden. — Nach der raschen Erledigung der Traktanden schenkten die Sozialarbeiterinnen dem Referat von Fräulein Dr. phil. Marga Bührig, die über «Die alleinstehende Frau in Beruf und Gesellschaft» sprach, ihre Aufmerksamkeit.

S.

Broschüren, Zeitschriften

Wir gründen einen Kindergarten

Die schmucke Broschüre mit den frohen Kindern auf dem Umschlag ist recht geeignet zum Bau von Kindergärten aufzumuntern. Wir können uns Städte und grössere Dörfer gar nicht mehr ohne diese Stätte der Freude und Erziehung für die vier- bis siebenjährigen Kinder denken. Leider gibt es aber weder in den Städten noch in all den vielen Schweizer Dörfern genügend oder überhaupt einen Kindergarten. So hat es der Kindergartenverein des Kantons Bern (Sektion des Schweizerischen Kindergartenvereins) unternommen, in Wort und Bild Anregungen und Ratschläge zur Gründung von Kindergärten zu geben. So wird u. a. erzählt, wie in verschiedene, schon bestehende Häuser z. B. in ein Spritzenhaus oder in ein Bauernhaus stilgerechte Kindergärten eingebaut wurden. Natürlich gehört in jede Wohnsiedlung ein solcher, ein hübscher Pavillon stellt dabei eine gute Lösung dar. Wir vernehmen auch wie z. B. ein Ladenlokal oder eine Parterrewohnung umgestaltet werden können. Die meisten dieser Baubeispiele können wir auch im Bilde sehen und erfahren zugleich Baujahr und Erstellungskosten und — damit bald ans Werk gegangen werden kann, bekommt der Leser in den Kapiteln «Wie kann eine Landgemeinde einen Kindergarten finanzieren?» und «Mobiliar und Einrichtung» — wertvolle Hinweise. Am allerschönsten und aufschlussreichsten ist der Abschnitt «Die Kinder in Kindergarten», in welchem der Leser «an die Hand genommen» und in den neuerrichteten Kindergarten geführt wird; er sieht die muntern Kinder; er erlebt, mit welch' grosser Verantwortung eine Kindergärtnerin ihres Amtes waltet, und zugleich wird er inne, dass diese Kleinkinder gerade hier alles das finden, was ihrer Entwicklungsstufe entspricht: die passenden Spielsachen, Möglichkeiten zur Beschäftigung, Spiel- und Arbeitskameraden und Gelegenheit zum selbständigen Hantieren. Ja, es ist so: «Der Kindergarten bewahrt und pflegt das Spiel des Kindes.»

Friedrich Fröbel (1782—1852) war der Begründer des Kindergartens. Unendlich Wertvolles hat er mit seiner Schöpfung den Kindern und den Müttern geschenkt, viele Männer und Frauen haben an seiner Idee weitergebaut, und jede Kindergärtnerin muss immer wieder von neuem danach streben, sie auf gute Weise zu verwirklichen. Gute Beobachtung, weise Zurückhaltung, liebevolles Mitgehen und Frohmut müssen ihr zur Verfügung stehen, dann wird den Kindern wohl sein bei Spiel- und Beschäftigung, und freudig werden sie bereit sein, in der Gemeinschaft dem Erzählen zuzuhören, Bilder anzuschauen, bei Bewegung und Gesang mitzutun. «Wohnstubencharakter» soll in der heimeligen Stube und im anschliessenden Garten walten. Dieses Ziel zu erreichen ist aber nur möglich, wenn die Kinderzahl nicht zu gross ist. Friedrich Fröbel wollte für seine sorgfältig aufgebaute Erziehung nicht mehr als 25 Kinder beieinander wissen. Auf diese Weise könnte auch heute das Beste aus der Erziehung im Kindergarten geholt werden. Meistens müssen mehr Kinder aufgenommen werden, da es ja eben an Kindergärten mangelt. Nie sollten aber mehr als 35 eingeschrieben werden, sonst verschwindet der Wohnstubencharakter, weil viel zu viel organisiert werden muss. Es obliegt den Kindergarten-Kommissionen, einsichtig und wachsam zu sein; auch in dieser Hinsicht gibt die Broschüre wertvolle Auskunft über die Funktionen der Vorgesetzten. Wertvoll ist auch der angeführte Normalarbeitsvertrag für privatrechtlich angestellte Kindergärtnerinnen. Die schönen Photographien aus dem Kindergartenleben illustrieren sehr gut das Angestrebte, nämlich möglichst vielen Kindern ein, noch besser zwei Jahre Kindergarten zu ermöglichen. Wir schliessen mit den Worten, welche die kleine, sympathische Schrift eröffnen: «Wir hätten viel weniger gefährdete Schulkinder und Schulentlassene, wenn mehr Kleine das Glück hätten, einen Kindergarten zu besuchen.»

(Dr. J. Leuenberger, a. Vorsteher des kant. Jugendamtes, Bern). Die Broschüre kann bei Frl. Suzanne Römer, Marzilistr. 38, Bern, bezogen werden.

M. Mayer

Sträucher

Wenn der Garten noch tief verschneit ist und das leere Gezweig der Bäume und Sträucher einer filigranartigen Zeichnung gleicht, deren Grund der seidig blaue Himmel ist, wenn das Leben der Pflanzenwelt wie verlöscht und ausgehaucht erscheint, dann erleben wir in der Natur das Wunder der in vollem Blütenschmuck erstrahlenden Zaubernuss. Der Lebensfunke dieses Strauches ist so glühend, dass er sich auch in harten Wintertagen entzündet. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass dieses lebensbejahende Gewächs neben seinen vielen andern Namen, wie Hamamelis und Hexenhasel, auch Zauberhasel und Zaubernuss genannt wird. Dieser Herold des Frühlings besteckt seine knorrig-braunen Zweige mit kleinen, goldenen Blütenstrahlen. Später verwandeln sich diese Blütchen in winzige Haselnüsschen. In Nordamerika gibt es ganze Wälder dieser zierlichen Pflanze. Aus den dünnen Aesten werden dort hübsche Korbwaren geflochten, und stärkere Zweige davon leisten als Wünschelruten brauchbare Dienste, seine Blüten aber werden zu kostbaren Schönheitsmitteln verarbeitet. Später, wenn das kleine Licht der Zauberhasel verlöscht ist, wendet sich der gute Frühlingsgeist dem Forsythienbusch zu, indem er die starren Zweige in blütenübersäte Strahlen verwandelt. Der Forsythienbusch war ursprünglich in China und Japan beheimatet, wo er ganze Landstriche bedeckte. Seine zitronengelben Blüten wurden früher zu Arzneipulver verrieben und leisteten gegen Leber- und Nierenleiden beste Dienste. In der chinesischen Küche sind die getrockneten Blüten auch heute noch als Gewürz für Geflügel und Backwerk hoch geschätzt. Ein englischer Botaniker, Namens William Forsythe, liess dieses reizende Pflanzengeschöpf aus dem Osten kommen, um es in Englands Erde anzusiedeln. Von England aus hielt dieser östliche Fremdling in Abertausenden von Gärten seinen triumphalen Einzug. Zu Ehren seines Entdeckers wird er Forsythia genannt. Nach dem Verblühen dieses Strauches sprengt die Magnolia ihre bräunlichen Schutzblättchen, mit denen sie ihre tulpenähnlichen Blüten den Winter hindurch umhüllt hat. Braun und sparrig steht sie da, und kein grünes Blattansätzchen verrät, dass pulsierendes Leben sie drängt, ihre Blühkunst zu zeigen. Nun ist es so weit. Ihre rosaroten, mit weinvioletten Adern durchzogenen Blüten haben sich geöffnet und stehen feierlich aufrecht, dem Lichte zugewendet, im verästelten Gezweig. Der ganze Strauch ist mit durchsichtigen Porzellankelchen besteckt, und das Volk der Insekten wird zur Hochzeitstafel eingeladen. Dieser Blütenfülle folgen bald die zartgrünen Laubblätter nach. Doch dann lösen sich, vom Laub verdrängt, die Blütenblätter und gleiten sachte zu Boden, so dass ein strotzend grüner Strauch sich aus einem rosa Blättermeer emporreckt. Auch dieses Gewächs ist asiatischer Herkunft, und den Taufnamen erhielt es vom Botaniker und Arzt Pierre Magnol, der sich im 17. Jahrhundert mit botanischen Studien über diesen Busch eingehend befasst hat.

Später entzündet der Frühling die Kerzen der Kastanienbäume, er bekleidet die Häuser mit duftenden Glycinienmänteln, lässt Mandelröschen und Goldregen erstrahlen, mischt Rosawolken von Zierquitten und Tamarisken mit rotglühendem Feuerbusch, und wir wundern uns, dass all diese Pracht nicht bloss an Feiertagen festlich überquillt, sondern auch an Werktagen ziert.

Wir schreiten durch unsere Gärten, wo die Sträucher Kuppeln, Pyramiden und Kugeln formen, Schirme aufspannen und mit Laub und Blüten die Lücken füllen. Jetzt hat sich die Landschaft von der filigranartigen Zeichnung in ein farbenfreudiges Gemälde verwandelt. Auch den Fliederbusch wollen wir nicht vergessen. Er stammt aus Persiens Hochtälern und ist nun in allen Erdböden Europas verwurzelt. Seine schweren Dolden verbreiten einen süssen Duft, und es ist nicht verwunderlich, dass der Fliederbusch überall willkommen ist. Er ist das Prunkstück des bescheidenen Bauerngärtchens, er ziert den Stadtgarten, die öffentlichen Anlagen und Pärke, verschönert die nüchternen Areale von Gaswerken und Industriegebieten, und wir begegnen ihm an Bachufern und am Waldrand. Er wird vom Dichter und Sänger besungen und von Insekten und Faltern umgaukelt.

Wir aber pflücken von den Zweigen dieser Zierbüsche und tragen nach der stummen Winterszeit den Frühling in unsere Räume. Es sind überschäumende Gebilde, die keine bestimmten Konturen zeigen, und sie sind durchpulst vom ewigen Wechselspiel der Farben und des Lichtes, und wir denken an die Worte Eichendorffs «Es war, als hätt der Himmel die Erde still geküsst, dass sie im Blütenschimmer von ihm nur träumen müsst».

Else Ruckli-Stöcklin

Die Verinnerlichung ist nie etwas Bestechendes, denn sie heisst Verzicht auf Glanz, Macht, Ansehen. Sie muss alles aus sich selber schöpfen, sich von Gedanken und Hoffnungen nähren, sie ist Kampf gegen die ganze Welt, obschon sie den Frieden will.

Jakob Bosshart

Radiosendungen

Montag, 25. April. 14.00 Notiers und probiers. Ein Gang durch die Mustermesse. — Dienstag, 14.00 Hans Haeser liest die Geschichte aus der Degustation von Rudolf Graber. — Mittwoch, 14.00 Maria Stuart, Kleiner Lebenslauf. — Donnerstag, 14.00 1. Kompromisse. 2. Das Entspannungskleid. — Freitag, 14.00 1. Die Erziehung zur Ehe. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 428
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Wir sitzen zuviel -!

Wir haben zu wenig Bewegung. Der Darm wird träge. Es bilden sich Schlakken. Man ist müde, abgespannt, nervös und wird von Kopfschmerzen und unreiner Haut geplagt. Nehmen Sie DRIX. DRIX-Dragées packen das Uebel an der Wurzel: sie sorgen gründlich und mild für regelmässigen Stuhlgang und entschlacken den Darm, wodurch zugleich auch die Auswertung der fettbildenden Stoffe gehemmt wird. DRIX-Dragées sind rein pflanzlich.

DRIX

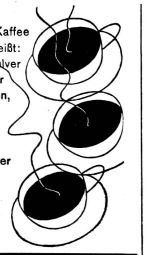
die flache Originalpackung mit 100 Dragées kostet Fr. 3.65. In Apotheken und Drogerien

A profitable holiday in England

Miss Olive Kendon, specialist teacher of English, waits to introduce interested women over twenty years of age to the beauties of the English Language together with those of unexplored England. Please write to Miss Olive Kendon, Firs Cottage, Goudhurst, Kent, England.

Helvetia Crème Pudding
Versüsst den Alltag

Ihren täglichen Kaffee melitta-filtern heißt: weniger Kaffeepulver brauchen und für immer einen guten, satzfreien Kaffee trinken! Rasch macht sich ein Melitta-Filter bezahlt. Hygienisch — in Kanne und Tasse nie mehr Satz!



Hiltl's «Vegi»

Seit 60 Jahren ein Begriff

«Indische Spezialitäten»

Vegetarisches Restaurant
Tea-room Zürich
Sihlstrasse 26/28

HALT!

Mit dem Messer können Sie sich gefährlich verletzen. Tragen Sie doch einfach die W-Tropfen auf. In einigen Tagen heben Sie dann das Hühnerauge mit der Wurzel heraus, und die Hornhaut schält sich ganz leicht ab. Diese echten W-Tropfen mit der Tiefenwirkung haben sich tausendfach bewährt. Die Originalflasche zu Fr. 2.25. In Apoth. u. Drog.

W-Tropfen

Wir empfehlen Ihnen

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech, Bern: «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» 24 Seiten à Fr. —.80

Zu beziehen bei der Administration des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES», Winterthur, Technikumstrasse 83, Tel. (052) 2 22 52

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse: